

gizBrief

Aus der Arbeit des Entwicklungsdienstes



Zielgruppennähe

- › Präsenz vor Ort
- › Mehrebenenansatz
- › Partizipation

INHALT

SPEKTRUM

Arnaud Breitenstein
Demokratieförderung 2.0 im vollen Gange 4

Maria Hannen
Jetzt trauen sich auch Mädchen, ihre Meinung zu sagen 6

Das Internet spielt auch in Afrika als Informationsmedium eine immer größere Rolle. Vor allem junge Menschen nutzen es, um sich zu informieren, aber auch, um Fragen zu stellen und ihre Meinung zu äußern. Es ist deshalb eine gute Möglichkeit, junge Erwachsene über demokratische Prozesse zu informieren und ihr Bewusstsein dafür zu schärfen.

Seite **4**

THEMA

Zielgruppennähe bringt Bodenhaftung in die Entwicklungszusammenarbeit, so Prof. Dr. Theo Rauch in seinem Gastbeitrag. Die zielgruppennahe Arbeit muss dabei eingebunden sein in nationale Programme. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Verbesserung der Regierungsführung im Interesse der armen und benachteiligten Bevölkerung in den Partnerländern. Lesen Sie mehr darüber auf Seite **11**



Andrea Winter
Zielgruppennähe – ein wichtiges Pfund der deutschen Entwicklungszusammenarbeit 8

Theo Rauch
Kontextgerecht handeln heißt: Zielgruppen verstehen 11

Séverine Diallo
Benin – Vertrauen entsteht durch Präsenz vor Ort 14

Jane Mertens
Brasilien – Wer etwas bewegen will, darf weite Wege nicht scheuen 17

Martina Steinmetz-Rokounal
Tschad – Vom passiven Empfänger zum engagierten Akteur 19

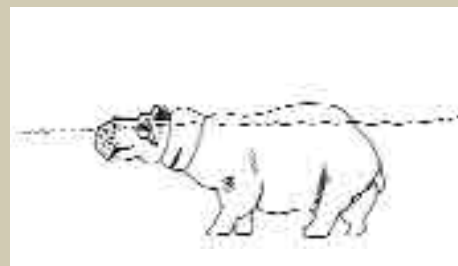
Marlene Ringhut
Uganda – Gemeinsam Perspektiven entwickeln 22

Clare Coffey/Agnès Djuissi
Kamerun – Zielgruppennähe oder „Die Entdeckung des Nilpferds“ 24

Tobias Bogdanski
Mali – Nah dran sein und sich Zeit nehmen 26

Carole Sambale-Tannert
Tschad – Radio Brakoss in Moissala ist eine Institution! 28

Oliver Huber
Nepal – Ich fühle mich gestärkt und befähigt zu handeln 30



Von Weitem lassen sich zwar eine Reihe von Eigenschaften einer Partnerorganisation sichten, doch der größere Teil liegt im Verborgenen – ähnlich wie bei einem Nilpferd im Wasser. Für die Autorin ein passendes Bild. Für sie muss zunächst durch Nähe Vertrauen entstehen, dann können Probleme offen angesprochen werden und Beratung kann erfolgreich sein. Seite **24**

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,



Am 1. Januar 2011 haben sich der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) gGmbH, die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH und InWEnt - Internationale Weiterbildung und Entwicklung gGmbH zur GIZ, der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, zusammengeschlossen.

Dies ist die erste Ausgabe des GIZ-Briefes, der Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), der aus der Arbeit des Entwicklungsdienstes berichtet. Wenn Sie im GIZ-Brief manches an den DED-Brief erinnert, so ist dies durchaus beabsichtigt. Bewährtes möchten wir erhalten, für Neues offen sein. So wollen wir weiterhin nicht nur Fachleute, sondern vor allem eine interessierte Öffentlichkeit über entwicklungspolitische Themen informieren, sie für die Entwicklungszusammenarbeit sensibilisieren. Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer, die anschaulich und ganz direkt aus ihrer Arbeit berichten, werden die wichtigsten Autoren der Zeitschrift bleiben. Neben der Rubrik „Spektrum“, die verschiedene Themen aufgreifen kann, wird es nach wie vor ein Schwerpunktthema geben.

Was sind nun die Themen dieser ersten Ausgabe? Welche Rolle das Internet in Demokratisierungsprozessen spielen kann, ist uns in den letzten Monaten deutlich vor Augen geführt worden, zum Beispiel in Ägypten. Auch im westlichen und im südlichen Afrika haben zunehmend mehr junge Leute Zugriff auf dieses Medium. Ein Artikel aus Benin berichtet darüber, wie Jugendliche in Chat-Diskussionsforen mehr über Demokratie lernen.

„Ein wichtiges Pfund der deutschen Entwicklungszusammenarbeit“ sei die Zielgruppennähe, schreibt Andrea Winter, die uns in das Thema einführt. Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer arbeiten auf lokaler und regionaler Ebene, sind vor Ort präsent und in lokale Strukturen eingebunden. In der GIZ ergänzen sich verschiedene Interventionsebenen perfekt. Erkenntnisse und Erfahrungen der lokalen und regionalen Ebene werden mit der nationalen Ebene verknüpft, nationale Programme können sich so an den realen Bedürfnissen der Menschen vor Ort ausrichten. Es ist aber keine reine Bewegung von unten nach oben oder umgekehrt, idealerweise entsteht ein Paternostereffekt – ein permanenter Austausch zwischen allen Ebenen.

Ich hoffe, Sie sind neugierig geworden, wie das konkret aussehen kann und was eigentlich Zielgruppennähe ausmacht. Darüber berichten Ihnen die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe.

Eine interessante und anregende Lektüre wünscht Ihnen

Maria Ehrke-Hurtado

Oliver Schetter

Mosambik – Ein Haus, in das kein Regen rinnt... 33

Katrin Volck

Deutschland – Globales Lernen – Anstoß für Veränderungen auch in Deutschland 36

Sarswoti Limbu, engagierte Vertreterin einer Frauenkooperative aus Nepal, verleiht der Zielgruppe Frauen Stimme und Gesicht und berichtet über ihren Einsatz für die Rechte der Frauen in Nepal. Die Frauen in der Kooperative sind heute selbstbewusster, kennen ihre Rechte und fühlen sich stark genug, von ihnen Gebrauch zu machen.



Seite **30**

BLICKPUNKT

Ausland 39

Inland 40

KULTUR

Rezensionen 41

OFFENE STELLEN 43

Impressum 43

Benin

Demokratieförderung 2.0 im vollen Gange

Wie Chat-Sitzungen dazu beitragen,
die beninische Jugend stärker am Demokratisierungsprozess zu beteiligen

Das Internet spielt als Informationsmedium in Afrika eine immer größere Rolle. Man kann sagen, Web 2.0 fördert Demokratisierungsprozesse – Demokratieförderung 2.0 sozusagen. Vor allem junge Menschen nutzen es, um sich zu informieren, aber auch, um Fragen zu stellen und ihre Meinung zu äußern. Es ist deshalb eine gute Möglichkeit, junge Erwachsene über demokratische Prozesse zu informieren und ihr Bewusstsein dafür zu schärfen. Das Centre Afrika Obota hat in Benin dafür ein Konzept entwickelt und gute Erfahrungen bei der Umsetzung vorzuweisen.

„Was kann ich durch das Projekt ‚Virtuelle Demokratie und Jugend‘ eigentlich lernen?“ fragte ein Student an der privaten Universität UATM der Stadt Cotonou während einer Informationsveranstaltung, in der das Centre Afrika Obota (CAO) sein virtuelles Forum vorstellte. CAO ist eine Partnerorganisation des vormals DED, jetzt der GIZ, in Benin und hat sich seit mehr als 20 Jahren die Be-

teiligung der Bevölkerung an politischen Entscheidungsprozessen und den Schutz der Menschenrechte auf ihre Fahne geschrieben. Das Projekt „Virtuelle Demokratie und Jugend“ ist Teil des Programms *Promotion de la Démocratie par l'appui aux Organisations de la Société Civile* (ProDOSC). Es geht dabei um Förderung zivilgesellschaftlicher Organisationen, damit sie ihre Rolle als Sprachrohr der Bevölkerung und kritisch-konstruktives Gegengewicht zu staatlichen Institutionen und politischen Entscheidungsträgern besser wahrnehmen können.

Das Internet wird von der Jugend als Informations- und Kommunikationsmittel genutzt (Jobsuche, Studieren im Ausland, Kontakte knüpfen). Dort können die Menschen ihre Meinung frei äußern, was in den traditionellen Medien (Presse, Radio, Fernsehen) nicht immer so gut funktioniert. Der direkte Zugang zu Informationen für die Meinungsbildung ist dementsprechend wichtig.

Wie steht es um das Internet in Benin? Laut *Internet World Stats* (www.internetworldstats.com/africa.htm#bj) zählte Benin im Juni 2010 circa 200.000 Internetbenutzer bei einer Gesamtbevölkerung von rund neun Millionen Einwohnern. Im Vergleich zu den Zahlen vom Juni 2009 war dies eine Steigerungsrate von 2,2 Prozent. Auf dem afrikanischen Kontinent nutzen circa 111 Millionen Menschen das Internet bei einer Gesamtbevölkerung von über einer Milliarden Menschen. Das mag in absoluten Zahlen wenig sein, in Afrika hat sich das Internet als Kommunikations- und Informationstool jedoch in den letzten zehn Jahren rasch entwickelt. In Benin hat sich zudem seit einigen Monaten die Verbindungsgeschwindigkeit erhöht und die Preise sind gesunken. Die Gründe dafür liegen in einer Verbesserung der Infrastruktur, der wachsenden Benutzung von WLAN-Verbindungen sowie der Vielfalt der Angebote von Internetprovidern.



Die Jugendlichen chatteten live über das Thema der „Gute Regierungsführung in Benin“. Ort: Internet-café in Bohicon, Benin.



Ein virtuelles Forum als Faktor der Demokratieförderung

„Exprimeto.net“ ist das erste virtuelle Forum in Benin überhaupt, das von Beninern für Beniner gemacht wird. Konzipiert wurde es vom beninischen Centre Afrika Obota mit der technischen Unterstützung eines GIZ-Beraters zur Förderung demokratischer Verhaltensweisen bei Jugendlichen. Offizieller Start war am 23. Februar 2010. Seit einem Jahr haben sich über 220 Mitglieder angemeldet, die 150 Diskussions-themen gepostet haben. Ein Dutzend Chat-Sitzungen mit ausgewählten prominenten Teilnehmern haben im Laufe des vergangenen Jahres stattgefunden. Großen Anklang bei der Presse fand zum Beispiel eine Chat-Sitzung mit der Koordinatorin des beninischen NRO-Netzwerkes *Social Watch Benin*, Huguette Akplogan-Dossa, im August 2010. Frau Akplogan-Dossa beantwortete zahlreiche Fragen der Jugend über Gute Regierungsführung in Benin. Sowohl in der Presse als auch in beninischen Online-Zeitungen sind Artikel über diese virtuelle Diskussion veröffentlicht worden.

Am 10. November 2010 fand mit dem deutschen Botschafter in Benin, Ludwig Linden, eine interessante Chat-Sitzung über das Thema „Der Platz der Jugend in der Entwicklungszusammenarbeit Benin/ Deutschland“ statt. Das Forum ist eine Chance für die Jugend, einem kompetenten Ansprechpartner live Fragen zu einem bestimmten Thema zu stellen.

Bei Sensibilisierungsveranstaltungen an Gymnasien und Universitäten werden Themen für die kommenden Chat-Sitzungen vorgeschlagen und die Jugendlichen suchen sich ein Thema aus. Das Forum-Team (der CAO-Animateur Marc Hazoume und der GIZ-Berater) fasst die Ergebnisse dann zusammen und das meist gewählte Thema wird den Jugendlichen per Mail und/oder durch SMS mitgeteilt. Zudem werden die Jugendlichen eingeladen, sich in gesponserte Internetcafés ihrer Stadt zu begeben, um an kostenlosen Einführungen teilzuneh-

Großes Interesse der Jugend fand eine Info-Veranstaltung des CAO im Norden Benins im November 2010. Im Bild auch der Autor Arnaud Breitenstein. Ort: Internetcafe in Natitingou, Benin.



men. Ziel ist ein sicherer Umgang mit dem virtuellen Forum. Plakate der kommenden Chat-Sitzungen werden in den Internetcafés ausgehängt und Flyer stehen zusätzlich zur Mundpropaganda zur Verfügung.

Die Werbung für das virtuelle Forum läuft sowohl über die Webseite des CAO (<http://www.afrikaobota.org>) als auch über die sozialen Netzwerke (Facebook, Twitter, Blogs). Eine Chat-Sitzung dauert in der Regel zwei Stunden. Sie findet einmal pro Monat mittwochs statt, da die Schüler mittwochnachmittags keinen Unterricht haben. So können auch sie online gehen, um live zu chatten.

Sensibilisierungstouren durch das ganze Land

Um näher an die Zielgruppe heranzukommen, hat sich das Forum-Team in die zwölf beninischen Departements begeben, um eine größere Anzahl an Jugendlichen, vor allem die, die außerhalb Cotonous, dem wirtschaftlichen Zentrum des Landes, und der Hauptstadt Porto-Novo leben, zu erreichen. Gerade diese Jugendlichen brauchen einen besseren Zugang zu Informationen und Möglichkeiten zur Meinungsbildung. Selbst wenn die Internetverbindung im Landesinneren oft nicht so schnell wie in der Hauptstadt ist, sind auch im Norden Benins manche Internetcafés mittlerweile mit Klimaanlage und neuen PCs bestens ausgestattet. Ein Beispiel dafür gibt es in der Stadt Parakou, wo ein junger Doktorand namens Aimé Agbo sein neues Internetcafé gegenüber der Universität eröffnet hat.

2011 wird CAO monatlich thematische Konferenzen an staatlichen und privaten Universitäten durchführen, bei denen die in der zweistündigen Diskussion im Chat behandelten Themen vertieft werden. Indem sich die Jugendlichen in einer Podiumsdiskussion äußern und ihre Meinungen mit anderen austauschen, wird so auch das Selbstbewusstsein der Jugendlichen gestärkt und die Meinungsbildung gefördert.

Ziel der Beratung durch die GIZ (vormals DED) ist es, CAO dazu zu befähigen, dieses Pilotprojekt der Demokratieförderung alleine fortzuführen. CAO ist sich bewusst, wie wichtig die Kombination von Internet, Jugend und Demokratieförderung ist. „Die Jugendlichen sind die Gestalter einer demokratischen Gesellschaft. Wir sollten sie als Zielgruppe in unsere Arbeit stärker einbinden“, so das Fazit des CAO-Kollegen Marc Hazoume.

Arnaud Breitenstein

Arnaud Breitenstein ist Informatiker und arbeitet seit Juni 2009 als Entwicklungshelfer zunächst für den DED seit 1.1.2011 für die GIZ im Bereich Demokratieförderung in Benin.

Info

Das Forum „Virtuelle Demokratie und Jugend“ findet man im Internet unter:

<http://centreafrikaobota.exprimeto.net>



Benin

Jetzt trauen sich auch Mädchen, ihre Meinung zu sagen

Wie man junge Erwachsene für Gleichberechtigung sensibilisieren kann



Jugendliche des beninischen Pfadfinderverbandes haben eine Fotoausstellung zu den Millenniums-entwicklungszielen (MDGs) mitgestaltet, die bei deutsch-beninischen Kulturwochen gezeigt wurde.

nete. Insgesamt hat sich die Situation von Frauen in Benin zwar verbessert, so sind Frauen und Männer vor dem Gesetz gleich und die Polygamie ist seit 2004 abgeschafft, jedoch ist die Lebenswirklichkeit eine andere. Vor allem im häuslichen Umfeld zeigt sich die Ungleichheit der Jungen und Mädchen. Während die Jungen sich ihren Schulaufgaben widmen können, müssen sich die Mädchen um den Haushalt kümmern.

Bis zu einer Gleichstellung von Männern und Frauen ist es noch ein weiter Weg. Das gilt auch für Benin. Das Land hat zwar das Maputo-Protokoll für die Rechte von Frauen in Afrika unterzeichnet, doch wie sieht die Realität im Lande aus? Der beninische Pfadfinderverband, der von der GIZ (vormals DED) unterstützt wird, hat sich vorgenommen, die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.

Die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ist Bestandteil der *Millennium Development Goals* (MDGs), der Millenniumsentwicklungsziele der Vereinten Nationen, für deren Verwirklichung sich die GIZ einsetzt. Frauen sollen politisch, wirtschaftlich und sozial dieselben Rechte wie Männer genießen. Eine wichtige Arbeitsgrundlage für Maßnahmen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern ist der Gender-Aktionsplan 2009–2012 des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

Internationale Studien belegen, dass trotz des guten Willens der Staatengemeinschaft Frauen und Männer weltweit keineswegs gleichberechtigt sind. So sind zwei Drittel aller Analphabeten Frauen. Frauen gehört nur ein Prozent des globalen Vermögens, während sie 70 Prozent der unbezahlten Arbeit weltweit leisten. Frauen in Entwicklungsländern besitzen nur zehn Prozent der Anbauflächen und weniger als zwei Prozent aller Landtitel, erzeugen aber bis zu 80 Prozent der Grundnahrungsmittel. Sie stellen nur knapp 17 Prozent aller Parlamentarier und 14 Prozent aller Führungskräfte in Wirtschaft und Verwaltung weltweit. Dabei ist es heute kein Geheimnis mehr, dass die Einbeziehung von Frauen ein wichtiger Indikator für die Entwicklung eines Landes ist.

Auch in Benin spiegelt sich die weltweite Benachteiligung von Frauen wider: Der Hauptteil der Analphabeten und der Armen sind auch hier Frauen. Sie sind selten in Führungspositionen zu finden, auch im Parlament gibt es kaum weibliche Abgeord-

Jugendliche als wichtige Zielgruppe für Veränderungen

Der beninische Pfadfinderverband (*Scoutisme Béninois*) kooperiert seit 2007 mit dem DED (jetzt GIZ). Er arbeitet vorwiegend mit Kindern und Jugendlichen (bis 24 Jahre), die 68,2 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Sie müssen besonders befähigt werden, ihre Interessen zu artikulieren und Lösungsentwürfe für gesellschaftliche Probleme zu erarbeiten. Der *Scoutisme Béninois* hat sich außerdem vorgenommen, die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern, steht die Organisation doch explizit beiden Geschlechtern offen. Leider liegen die Mitgliedszahlen von Mädchen momentan nur bei 25 Prozent und vor allem in Leitungspositionen sind kaum Mädchen oder Frauen zu finden.

Im vergangenen Jahr hat der Pfadfinderverband die Kampagne „16 Tage gegen Gewalt an Frauen und Mädchen“, die 1991 in Kanada begann, aufgegriffen, um sich intensiv mit der Situation von Mädchen in Benin zu beschäftigen. Die Aktivitäten des *Scoutisme*

Bei einer Veranstaltung der Pfadfinder in Porto Novo wird *Jeu san tabou* (Spiel ohne Tabus), ein Spiel zur sexuellen Aufklärung, gespielt. Im Bild auch die Autorin des Artikels.

Béninois im Rahmen der Kampagne sollten die Position der Mädchen stärken. Möglichst viele Jugendliche, vor allem Mädchen, sollten sich an der Kampagne beteiligen und so aktiv Demokratie erproben. Die beteiligten Jugendlichen sind Teil einer neuen Generation, in der Verhaltensänderungen leichter möglich sind und deren *Peer-Education*-Funktion eine breite Wirksamkeit erreichen kann. (*Peer Education* meint hier die Aufklärung von Gleich-zu-Gleich.)

Im Rahmen der Kampagne fanden an sieben Abenden im Zentrum der Pfadfinder in Cotonou kulturelle Abendveranstaltungen statt. Sie waren ein Mix aus Sketchen, Fachvorträgen, Debatten und Spielen. Die Sketche wurden von den Pfadfindern entwickelt. Sketche sind in Benin allgemein eine sehr beliebte Methode der Sensibilisierung, da auf eine humorvolle Weise Geschichten aus dem Leben gespielt werden, die realitätsnah die Probleme aufzeigen und eine hervorragende Diskussionsgrundlage darstellen.

Brisante Themen wurden mutig angesprochen

Drei Veranstaltungen möchte ich hervorheben. Den Auftakt machte zunächst eine Veranstaltung zum Thema Gewalt gegen Frauen (Fokus auf Zwangsehen, Beschneidung und sexuelle Belästigung). Wie so oft bei geschlechtsgemischten Gruppen in Benin, redeten zunächst nur die Jungen. Die Mädchen mussten direkt aufgefordert werden, Beiträge zu leisten. Im Verlauf des



© Epiphane Odumami

Abends wurden die Mädchen aber mutiger, erst gab es ein leises Tuscheln untereinander, dann einzelne Rufe und auch Wortmeldungen.

Thema des zweiten Abends war die besondere Verwundbarkeit von Frauen in Bezug auf HIV-Infektionen. Die Aids-Rate ist in Benin im Vergleich zu anderen afrikanischen Staaten relativ gering (1,2 Prozent), die Jugendlichen in Cotonou haben teilweise sogar an mehreren Sensibilisierungskampagnen teilgenommen. Der Fokus an diesem Abend lag auf der Frage, warum Frauen mehr betroffen sind als Männer. Dafür gibt es neben den biologischen auch soziale Gründe. Die Versuchung, gegen Geldgeschenke der Männer Sex zu haben, ist hoch. Auch in der Sexualität zeigt sich das Verhältnis der Geschlechter zueinander und damit die Ohnmacht mancher Frauen und Mädchen in Benin. Es ist wichtig, diese Problematik ernst zu nehmen und das Bewusstsein von Mädchen für ihre Selbstbestimmung zu stärken. Das Verteilen von Kondomen reicht nicht aus.

Ziel der dritten Veranstaltung war eine Einführung in das Thema Gender. Mit einem Spiel wurde der Unterschied zwischen dem unveränderbaren biologischen und dem sozialen Geschlecht, der änderbaren sozialen Rolle, deutlich gemacht. Gerade hier ist die Arbeit mit Jugendlichen sinnvoll, denn sie sind die Eltern von morgen.

Die Kampagne hat dazu beigetragen, dass Mädchen und Jungen miteinander über ihre Befürchtungen und ihre Wünsche sprechen. Damit Mädchen auch langfristig mehr Mut zeigen, vor den Männern zu ihrer Meinung zu stehen, wird es hoffentlich noch viele weitere Aktionen – nicht nur der Pfadfinder – in Benin geben.

Maria Hannen

Maria Hannen ist Diplom Sozialwirtin und seit Mai 2010 Entwicklungsstipendiatin des Nachwuchsförderungsprogramms in Benin.



© Klaus Wohlmann

Nah dran

Zielgruppennähe – ein wichtiges Pfund der deutschen Entwicklungszusammenarbeit

Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit steht für eine Instrumentenvielfalt, die flexibel an die Kontexte in den Partnerländern angepasst und eingesetzt wird. Sie steht für einen gelebten Mehrebenenansatz: Nah dran zu sein – an der Basis wie an der Regierung – ist Teil eines Erfolgsrezeptes, das die große Chance hat, in Zukunft noch verfeinert zu werden. Die Fusion von DED, GTZ und InWEnt zur Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) wird sicherlich zu effizienteren Kommunikationsflüssen und Steuerungsmechanismen führen. Bei Beibehaltung des Grundsatzes „*Diversity is beautiful*“, also der Beibehaltung des kontextspezifischen Einsatzes der verschiedenen Instrumente, jetzt „aus einer Hand“, wird ein eindeutiger Mehrwert erzielt werden können.

Welches Pfund bringen die Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer in diesen Prozess ein?

Die GIZ orientiert ihre Arbeit an den Bedürfnissen der Menschen in den Partnerländern, die ihre Leistungen nachfragen. „Wir arbeiten partnerorientiert, partizipativ, zielgruppennah und unterstützen strukturelle Veränderungsprozesse von unten.“ So stand es im Leitbild des DED, dessen Kerninstrument zur Umsetzung dieser Maxime die flexible und basisnahe Beratungsarbeit von Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfern war. Sowohl Ansatz als auch Instrument bringt der DED – zusammen mit über 40 Jahren Erfahrung – seit 1. Januar 2011 in die GIZ ein.

Komplementär zu anderen Instrumenten der deutschen Entwicklungszusammenarbeit setzen die Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer mit ihren Beratungsleistungen primär auf der lokalen und regionalen Ebene an. Der Einsatz von Entwicklungshelfern hat sich über die Jahre sicherlich verändert. Während der Entwicklungshelfer vor 30 Jahren noch per Boot zum entlegenen Projektplatz gepaddelt ist, die Entwicklungshelferin per Dienstpferd zu lokalen Gemeinden gelangte und in der Auslandsvorbereitung unter anderem das Schlachten von Kaninchen auf dem Lehrplan stand, sind heute die meisten Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer in (Klein-)Städten angesiedelt und gehen im lokalen (Super-)Markt einkaufen. Ihre Beratungsleistungen erbringen sie unter anderem gegenüber Organisationen der Zivilgesellschaft, Lobbygruppen und Kommunen, Krankenhäusern, Forstbehörden, Bauern- und Handwerksorganisationen sowie jeweils auch deren Dachverbänden. Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer sind seit Jahren auch in Kooperationen mit anderen Durchführungsorganisationen oder internationalen Gebern eingebunden. Bis heute steht dabei die Nähe zur Basis immer im Vordergrund. Die Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer sind nah dran. In ihrer Mehrheit leben und arbeiten sie außerhalb der Hauptstädte. Die Organisationen, die sie beraten – ihre Partnerorganisationen – sind lokal oder regional und nah an den Zielgruppen, also den Menschen, die von Entwicklungszusammenarbeit primär profitieren sollen, und ihren Bedürfnissen aufgestellt.

Der Paternostereffekt

„Die Zielgruppe“ als solche gibt es nicht. Zielgruppen sind heterogen – und so auch ihre Probleme, Potenziale, Bedürfnisse und Interessen. Das Verstehen von lokalen Kontexten ermöglicht den Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfern das Anbieten von spezifischen

© Cornelia Grade



Eine Entwicklungshelferin verschafft sich ein Bild vor Ort.

Lösungen beziehungsweise die Beratung zur kontextspezifischen Anpassung umfassender Strategien.

Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer beraten nicht nur. Sie gehen immer wieder mit ihren Partnern „ins Feld“. Auch heute noch gibt es Fachkräfte, die Tagesmärsche in Kauf nehmen, um gemeinsam mit der Partnerorganisation auch mit entfernten Zielgruppen direkt zu arbeiten. Sie sammeln selbst Eindrücke, sind somit nicht nur auf Berichte angewiesen und können Informationen basisnah an der Realität der Menschen interpretieren, in zielgruppennahe Empfehlungen umsetzen beziehungsweise sie innerhalb des Mehrebenenansatzes weitergeben, um weiträumigere Programme zu unterfüttern. Sie sind die Antennen in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, entwickeln bis zu einem gewissen Grad einen Blick durch die Partnerbrille, begreifen ihre Auffassungen, Arbeitsweisen und den Umgang mit den Zielgruppen durch Erfahrungen aus erster Hand. Durch die Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer dringen Basis-Informationen direkt in das System der deutschen Entwicklungszusammenarbeit und können dort im gelebten Mehrebenenansatz auf die nationale Ebene – die Programmstruktur – gegeben werden. Die Akteure dort können so in einen (basis-)infor-



© Peter Beyer

Entwicklungshelfer
erfahren im direkten
Austausch, wo es
Probleme gibt.

mierten Austausch mit Partnerstrukturen treten, die in unterschiedlichem Maß selbst Informationen über Bedarfe, Rahmenbedingungen und lokale Restriktionen generieren. Im Idealfall funktioniert der Paternostereffekt (also das Transportieren von Informationen von der Basis an die Spitze und umgekehrt) auf Geber- wie Partnerseite. So trägt die Artikulation von lokalen Bedürfnissen zu nationalen Strategien bei, die die Bedürfnisse der Menschen vor Ort ins Zentrum stellen und nicht oder zumindest weniger Gefahr laufen, an ihnen vorbei zu gehen. Lokale Akteure haben meist geringe Kapazitäten, politische und administrative Prozesse zu gestalten. Um nationale Armutsstrategien und ihre Umsetzung jedoch tatsächlich bei den Menschen ankommen zu lassen, ist genau dies erforderlich. Durch die direkte Stärkung von Kapazitäten vor Ort – wie sie die Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer leisten – wird armutsrelevante Politik für die Menschen in den Städten und Dörfern spürbarer. Die Wirkungen haben eine höhere Chance, bei den Zielgruppen anzukommen.

Partizipation ernst nehmen

Partizipatives Vorgehen wird von Partnerorganisationen ebenso wie von Zielgruppen immer dann positiv her-

vorgehoben, wenn die Anwendung partizipativer Arbeitsweisen tatsächlich zu einer Teilhabe an Entscheidungsprozessen führt. Zentral ist, dass Partizipation mehr als nur ein schematisches Umsetzen von Techniken ist. Es zählt die Haltung, die dahinter steht. Partizipatives Vorgehen hat eine wichtige Bedeutung – nicht nur bei der Stärkung von zivilgesellschaftlichen Organisationen –, um auch Teilen der Gesellschaft eine Stimme zu geben, die oft nur schwer Gehör finden und leistet somit einen elementaren Beitrag zu demokratischer Entwicklung; gerade auf lokaler Ebene – oft fernab der Politarenen der Hauptstädte.

Mit ihrer Instrumentenvielfalt und der Anwendung im Mehrebenenansatz ist es der deutschen Entwicklungszusammenarbeit möglich, vielfältige Partnerorganisationen – staatliche wie zivilgesellschaftliche, nationale wie lokale – als aktive Gestalterinnen des Entwicklungsprozesses wahr zu nehmen – und sie darin zu stärken, ihren jeweiligen Rollen gerecht zu werden.

Gesamtgesellschaftliche Entwicklung braucht Akteure, die in der lokalen Bevölkerung verankert sind. Die politischen, administrativen und gesellschaftlichen Akteure müssen befähigt werden, effizient und gemäß dem Subsidiaritätsprinzip (Probleme und Aufgaben werden auf der sachlichsten Ebene gelöst) zu agieren. Die Stärkung von Kapazitäten (sowohl Durchführungs- als auch Steuerungsfähigkeiten und -mechanismen) auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene bietet einen effektiven Hebel, um – wenn auch nicht flächendeckend, so doch exemplarisch – auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig anzusetzen und sich gegenseitig verstärkende Effekte zu erzielen.

Entwicklung braucht nationale strukturverändernde Prozesse. Dies steht außer Frage. Und: Um diese Prozesse und Strukturen mit Leben zu füllen, braucht es Ansätze, die nicht für die Basis, sondern mit der Basis entwickelt werden. Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer, basisnah und vor Ort in lokalen Strukturen eingesetzt, leisten hierzu einen wichtigen Beitrag und stärken zudem die Bodenhaftung und Wirksamkeit der deutschen Entwicklungszusammenarbeit.

Andrea Winter

Andrea Winter leitet die Gruppe Wirkungsorientierung.

Kontextgerecht handeln heißt: Zielgruppen verstehen

Warum die Entwicklungszusammenarbeit weiterhin Basisnähe benötigt

Theo Rauch ist ein profilierter Kenner und Kritiker der Entwicklungszusammenarbeit.

In diesem Beitrag stellt er dar, warum er Zielgruppennähe für wichtig hält und wie sie zur Bodenhaftung der Entwicklungszusammenarbeit beiträgt.

In der Privatwirtschaft weiß man: Willst du deinen Umsatz ausweiten, musst du deine Kunden kennen, in all ihrer Vielfalt, mit all ihren Nöten und Wunschräumen. Mit Hilfe von Marktanalysen erkundet man Charakteristika und Vorlieben der Adressatinnen und Adressaten, differenziert sie in Marktsegmente, passt seine Produkte entsprechend an. Kundennähe und Breitenwirksamkeit bedingen einander. Nur wer sein Angebot zielgruppengerecht differenziert, kann die Mehrzahl erreichen. Common Sense? Oder?

Nicht so in der Entwicklungszusammenarbeit. Hier streitet man darüber, ob man die Armut eher durch Makro-Strukturreformen oder durch basisnahe Arbeit mit den Armen, durch Veränderung der Rahmenbedingungen oder durch Befähigung beziehungsweise *Empowerment* (Befähigung zur effektiven Interessen-

vertretung) der Zielgruppen verringern könne. Die eine Fraktion geht davon aus, dass man nur auf dem Parkett nationaler Konferenzen die geeigneten Akteure an einen Tisch bringen müsse, um etwa über nationale Armutsminderungsstrategien zu entscheiden. Des dabei mitunter aufkommenden Gefühls der Abgehobenheit versucht man sich durch eintägige *Exposure-Visits* in die Dörfer der Armen zu entledigen. Die andere Fraktion sieht die Notwendigkeit, Probleme vor Ort im gemeinsamen Lernprozess mit den Betroffenen zu lösen. Nur dann entstehe *Ownership* (Übernahme von Eigenverantwortung). Nur so komme man zu nachhaltigen Lösungen. Dem Vorwurf der Kleinteiligkeit, der mangelnden Breitenwirksamkeit dieses Vorgehens begegnet man gerne mit dem Hinweis, dass es besser sei, für einige hundert Nutznießer-Haushalte substantielle Verbesserungen zu erreichen



Wer auf die Bedürfnisse der Menschen eingehen will, muss diese kennen, also zuhören und verstehen, wo die Probleme liegen.



© GIZ Entwicklungsdienst

Etwas mit eigener Kraft erreicht zu haben, macht stolz. Eine nicaraguanische Frau zeigt die Urkunde über ihren Landtitel.

als für Millionen von Menschen Programme zu schmieden, die nicht bei diesen ankämen beziehungsweise nichts bewirkten.

Im Rahmen der neuen GIZ sollte dieser Streit auf eine Synthese hin-

geführt werden. Zielgruppennähe und erfolgreiche arbeitsorientierte Makro-Strukturreformen bedingen einander. Der erste Teil dieses Beitrags befasst sich deshalb mit der Frage, warum eine Technische Zusammenarbeit, die sich als Teil einer globalen Strukturpolitik und als Beitrag zu *Good Governance* (gute Regierungsführung) versteht, weiterhin zielgruppennahe arbeiten muss. Im zweiten Teil versuche ich aufzuzeigen, wie solch eine zielgruppennahe Kooperation gestaltet werden kann, um zu breitenwirksamen Lösungen beizutragen.

Kontextgerecht = Zielgruppengerecht

Wer kennt sie nicht, die schönen Patentrezepte, die nicht angenommen wurden oder nicht funktionierten, weil sie nicht zur Situation der Zielgruppen passten, weil sie deren Engpässe, deren Potenziale oder deren im Rahmen langjähriger Erfahrungen erprobte Praktiken ignorierten. Der gescheiterte Versuch der Ausbreitung einer auf hohem Kapitaleinsatz basierenden „Grünen Revolution“ in Regionen, wo die Bauern weder verlässliche Niederschläge noch einen gesicherten Zugang zu Absatzmärkten hatten, gehört zu den berüchtigtsten Beispielen. Aber auch die Programme zur Verbreitung sogenannter angepasster Technologien waren oft nicht wirklich an die Bedingungen der Zielgruppen angepasst. Zum Beispiel erwiesen sich Biogasanlagen für arme bäuerliche Familien ohne Rinder als ungeeignet. Teure Bohrbrunnen bleiben ungenutzt, wenn die Wasserqualität nicht dem lokalen Geschmack entspricht. Investitionen in ländliche Schulen werden wenig zur Befähigung der Kinder beitragen, wenn es nicht gelingt, durch geeignete, vor Ort auszuhandelnde Regelungen die Lehrer zur Abhaltung eines ordentli-

chen Unterrichts zu motivieren. Mittel aus globalen HIV/AIDS-Fonds werden auf Workshops in Luxus-hotels und für üppige Tagegelder verschwendet, weil sich niemand um eine Organisation der Betroffenen an der Basis und um deren Absorptionskapazitäten für eine sinnvolle Mittelverwendung gekümmert hat. Fonds für Klimawandelanpassung werden nun bereit gestellt. Aber wohin werden sie fließen, wenn sich niemand darum gekümmert hat, auf lokaler Ebene mit den betroffenen Kleinbauernfamilien standort- und zielgruppen-gerechte Anpassungsstrategien und Finanzierungsmodalitäten zu entwickeln? Funktionierende Lösungen müssen folglich kontext-, das heißt zielgruppengerecht angepasst sein. Sie bedürfen einer Verknüpfung genereller strategischer Leitlinien mit den jeweils spezifischen lokalen Gegebenheiten, setzen also eine Kenntnis der Zielgruppen und deren Einbeziehung voraus.

Der an dieser Stelle oft vorgebrachte Einwand, Zielgruppennähe brauche nicht durch entsandte Fachkräfte eingebracht werden, hierfür seien lokale Partner doch besser geeignet, ist falsch. Kontext- und zielgruppen-gerechte Lösungen zu finden ist unter schwierigen und sich schnell wandelnden ökonomischen, ökologischen und institutionellen Bedingungen (wie etwa Globalisierung, Klimawandel, Privatisierung, Dezentralisierung) eine sehr komplexe und anspruchsvolle Aufgabe, die am besten durch eine Kombination aus externem und lokalem Wissen zu bewältigen ist. Hierbei bedarf es kommunikativer und sozialwissenschaftlicher Kompetenz.

Gute Regierungsführung fängt an der Basis an

Eine zweite Begründung der Notwendigkeit zielgruppen-naher Entwicklungszusammenarbeit ergibt sich aus dem Zusammenhang zwischen dem *Empowerment* armer beziehungsweise benachteiligter Gruppen und einer Verbesserung der Regierungsführung. Alle Erfahrungen weisen darauf hin, dass *Good Governance* nicht allein durch Regierungsberatung und Konditionalität der Geber erreicht werden kann. Regierungen werden ihre Regierungsführung nur so weit verbessern, wie dies von der Gesellschaft eingefordert wird. Soll die Regierungsführung sich stärker an den Bedürfnissen der Armen orientieren, so müssen diese in die Lage versetzt werden, ihre Interessen wirksamer zu artikulieren. Hierfür müssen sie organisiert sein, bedürfen legitimer Repräsentanten. Auch dies ist keine einfache Aufgabe: Lokale Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse müssen berücksichtigt werden. Lokale Eliten können nicht umgangen werden, sollten aber den Prozess nicht kontrollieren.

Nur sozialwissenschaftlich geschulte Fachkräfte mit Zielgruppennähe werden in der Lage sein, hierfür sozio-kulturell und politisch angepasste Strategien zu entwickeln.

Zielgruppennähe mit Breitenwirksamkeit

Worin kann die Rolle einer zielgruppennahen Entwicklungszusammenarbeit bestehen? Worin besteht die Aufgabe externer Fachkräfte an der Basis? Wichtig ist es zunächst, festzuhalten, worin sie nicht (mehr) bestehen kann: Darin, gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen möglichst viele Zielgruppen-Haushalte effektiver mit Unterstützungsleistungen zu versorgen. Der Vorwurf „Insellösung“ war im Falle solcher direkt zielgruppenbezogener Implementierungsprojekte berechtigt. Diese Form zielgruppennaher Arbeit war weder breitenwirksam, noch nachhaltig, also letztlich perspektivlos.

Soll Zielgruppennähe zu breitenwirksamen kontextgerechten Programmen beitragen, so muss sie eingebettet sein in einen Mehrebenenansatz. Nicht die bei den direkt erreichten Zielgruppen erzielten Wirkungen sind der Erfolgsmaßstab, sondern der Grad der Anpasstheit regionaler oder nationaler Strategien, Gesetze, Verfahren, Instrumente oder Dienstleistungen an die Situation der verschiedenen Zielgruppen. Die Aufgabe an der Basis besteht also darin, in repräsentativ ausgewählten Pilotstandorten nationale oder internationale Förderprogramme zu erproben, die dabei gemachten Erfahrungen systematisch zu analysieren und in die entsprechenden Strategie- beziehungsweise Konzeptentwicklungsprozesse auf nationaler Ebene einzubringen. Die zielgruppennahe Arbeit ist also eingebunden in nationale Programme und sie trägt zu deren Ausgestaltung bei (Paternostereffekt). Breitenwirkung wird also indirekt erzielt, indem landesweit durchgeführte Programme zielgruppengerecht gestaltet werden („*scaling-up*“). Folglich kommt es nicht darauf an, dass die basisnahe Fachkraft möglichst viele Mitglieder der Zielgruppen erreicht, sondern darauf, dass ein repräsentatives Spektrum von unterschiedlichen Einheiten ausgewählt wird, damit die Konzepte der real existierenden Vielfalt der Adressatinnen und Adressaten möglichst Rechnung tragen können. Es gilt also, ein breites Erfahrungsspektrum in die Formulierung nationaler Strategien einzubringen.

Anders als bei der Identifizierung zielgruppengerechter Lösungen ist es beim *Empowerment* armer beziehungsweise benachteiligter Bevölkerungsgruppen wichtig, flächendeckend alle zu erreichen. *Empowerment* ist mit



Die Menschen müssen befähigt werden, ihre Interessen artikulieren zu können.

Lernprozessen der Zielgruppen verbunden, die an allen Orten (nicht nur an ausgewählten Pilotstandorten) gemacht werden müssen. Dies können externe Fachkräfte nicht leisten. Einheimische zivilgesellschaftliche Organisationen sind in der Regel die geeignetsten Träger für diese Organisationsentwicklungsaufgabe. Die Rolle einer zielgruppennahen Technischen Zusammenarbeit besteht in diesem Fall darin, in Zusammenarbeit mit den lokalen Partnern auf Basis von Pilotmaßnahmen geeignete Konzepte für solch ein *Empowerment*-Programm zu entwickeln. Auch hier ist also die externe Fachkraft nicht als Macher, sondern als Konzeptentwickler gefragt.

Fazit: Ohne zielgruppennahe externe Fachkräfte gibt es keine kontextgerechten Lösungen und folglich keine kompetente Beratung auf makro-politischen Ebenen. Aber die externen Fachkräfte an der Basis müssen ihr Rollenverständnis auch ändern, um ihre Zielgruppen-Kompetenz zugunsten der Verbesserung nationaler Programme in Wert zu setzen. Nur wer die Armen kennt, kann Armut mindern. Nur wer die Ressourcennutzerinnen und -nutzer kennt, kann effektiv Ressourcen schützen. Und nur wer die Menschen kennt, kann deren Rechte wirksam schützen.

Dr. Theo Rauch

Dr. Theo Rauch ist Professor für Geowissenschaften an der Freien Universität Berlin.

Benin

Vertrauen entsteht durch Präsenz vor Ort

Herausforderungen in der Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft



Bei einer Fortbildung von ProDOSC zum Thema Gender stellt eine Dorfbewohnerin die Ergebnisse ihrer Arbeitsgruppe vor.

© Séverine Diallo

Seit 2008 wirkt der DED (jetzt GIZ) maßgeblich an der Entwicklung des ProDOSC (*Programme de Promotion de la Démocratie par l'appui aux Organisations de la Société Civile*) mit. Dieses Programm der Demokratieförderung durch die Unterstützung von zivilgesellschaftlichen Organisationen wird in Partnerschaft mit einer beninischen Nichtregierungsorganisation für bürgerschaftliche Bildungsarbeit, dem *Centre Afrika Obota* durchgeführt. Gerade beim Thema Demokratieförderung ist die Nähe zur Basis besonders wichtig.

Das landesweite Programm zur Demokratieförderung ProDOSC hat in Benin vier Standorte, die das ganze Land abdecken. An jedem Standort arbeitet eine Entwicklungshelferin oder ein Entwicklungshelfer mit zwei einheimischen Fachkräften zusammen. An jedem Standort können lokale zivilgesellschaftliche Organisationen Unterstützung beantragen. Wenn der Auswahlprozess positiv verlaufen ist, bietet ProDOSC eine enge Betreuung für eine Dauer von maximal vier Jahren an. Dies beinhaltet eine organisatorische und eine inhaltliche Unterstützung. Das Team von ProDOSC berät die Organisationen institutionell und fördert sie mit einem Weiterbildungsprogramm. Ein kleiner Fonds ist für die Durchführung von Mikroprojekten reserviert, damit die Organisation die Möglichkeit erhält, das erworbene Wissen konkret umzusetzen. Ziel des Programmes ist es, durch die Stärkung der Zivilgesellschaft die Lebensbedingungen der Bevölkerung zu verbessern. Als Koordinatorin der GIZ (vormals DED) für den Bereich Stärkung der Zivilgesellschaft bin ich gemeinsam mit einem Koordinator aus dem *Centre Afrika Obota* für die Entwicklung dieses Programmes zuständig.

Link

Die Homepage des *Centre Afrika Obota* findet man im Internet unter:

www.afrikaobota.org

Die Stärke des Programms liegt in der engen Zusammenarbeit mit den Organisationen der Zivilgesellschaft, die es ermöglicht, eine vertrauensvolle Beziehung mit den Partnern zu entwickeln. Am Anfang besteht die Schwierigkeit oft darin, der Partnerorganisation verständlich zu machen, warum die Stärkung ihrer eigenen Kapazitäten ihnen langfristig mehr bieten kann als dies eine rein finanzielle Förderung könnte. Auch erwarten sie zunächst fertige Lösungsvorschläge, um die von ihnen identifizierten Probleme anzupacken. Aber nach mehreren Fortbildungen werden sie sich ihrer Rolle als Organisationen der Zivilgesellschaft bewusst und nehmen diese Rolle als Akteure wahr. Sie verstehen, dass sie selbst die besten Lösungen entwickeln und Dinge verändern können.

Das anfänglich passive Verhalten hat auch historische Hintergründe. In der Kolonialzeit und der Zeit nach der Unabhängigkeit hatte sich die Bevölkerung daran gewöhnt, Zuschauer statt Handelnder zu sein. Benin ist eine junge Demokratie. Erst nach der nationalen Konferenz von 1990 wurde dem Volk die Möglichkeit gegeben, am politischen Leben des Landes teilzunehmen. Es braucht Zeit zu erkennen, dass die Identifizierung der Probleme und die anschließende Entwicklung von Lösungsansätzen in der eigenen Verantwortung liegt.

Was macht Zielgruppennähe aus?

Die Zusammenarbeit zwischen den Entwicklungshelfern und den einheimischen Fachkräften aus dem *Centre Afrika Obota* hilft sehr, ein Vertrauensverhältnis mit den Partnerorganisationen zu entwickeln. Im Tandem zu arbeiten macht es leichter, Brücken zur lokalen Bevölkerung zu schlagen. Die einheimischen Kollegen kennen das Umfeld, die Entwicklungshelfer bringen ihre Kompetenzen in Planung und permanenter Beobachtung und Überprüfung der Prozesse (Monitoring) ein und haben den Überblick über die Standards der Entwicklungszusammenarbeit.

Die basisnahe Arbeit ermöglicht es, die Situation der Bevölkerung, ihre realen Schwierigkeiten zu erkennen und wirklich zielgruppenorientiert zu arbeiten. Die Themen der Fortbildungen und der Mikroprojekte werden so an die konkreten Bedürfnisse angepasst. Durch die Arbeit mit verschiedenen Gruppen der Zivilgesellschaft (wie zum Beispiel Jugend- und Frauengruppen, traditionelle Führer), hat ProDOSC ein breites Spektrum der Bevölkerung im Blick.

Diese Nähe ermöglicht es weiterhin, eventuelle Spannungen innerhalb der Bevölkerung zu identifizieren. Im Rahmen der Wahlkampagne für die Präsidenten- und Parlamentswahlen vom März 2011 haben Partnerorganisationen Mikroprojekte zum Thema „Frieden während der Wahlperiode“ organisiert, um Spannungen und Spaltungen in der Bevölkerung zu bearbeiten. Dazu erhielten sie eine Fortbildung über die Rolle der Zivilgesellschaft in einer Wahlperiode. Der Exekutivdirektor der Nichtregierungsorganisation INAC (*Institut pour l'Action Civique*) in Benin, die ein Mikroprojekt zum Thema „Aktive und ruhige Teilnahme der Bevölkerung von Za-Kpota an den Wahlen in 2011“ durchführten, ist hoch erfreut über das Ergebnis. „Durch das Projekt haben Schüler, die Jugendlichen im Allgemeinen, und Frauen ihre Rechte und Pflichten in Zeiten der Wahlen erkannt. Wir haben in der Gemeinde Za-Kpota eine Untersuchung durchgeführt. Man hatte uns berichtet, dass die Politiker manchmal Jugendliche bezahlen,



© Séverine Diallo

Da die meisten Dorfbewohner nicht lesen und schreiben können, ist bei den Fortbildungen viel Kreativität gefordert. Statt mit Worten wird mit Symbolen und Zeichnungen gearbeitet.

damit diese Unruhe bei den Gegnern stiften. Durch die Fortbildungen haben die Jugendlichen ihre Rolle für friedliche Wahlen verstanden. Früher haben die Frauen nicht an den Wahlen teilgenommen, da sie glaubten, ihre Ehemänner müssten ihnen die Autorisation geben. Heute haben sie verstanden, dass es eine Bürgerpflicht ist, die sie erfüllen müssen“, sagt Damien Hangnoun.

ProDOSC hat durch seine Arbeit einen guten Einblick in die unterschiedlichen Realitäten der verschiedenen Schichten der Bevölkerung in ganz Benin erhalten. Eine Begrenzung des Programms besteht jedoch darin, die gelungenen Erfahrungen nicht groß angelegt reproduzieren zu können. Mehrere Partner vom ProDOSC bedauern, dass die Mikroprojekte, die erfolgreich waren, nicht für weitere Zielgruppen genutzt oder auf andere Orte ausgeweitet werden können. Die Themen der Fortbildungen wären auch für ein breiteres Publikum interessant.

Die Fusion des DED, der GTZ und von InWEnt zur GIZ könnte eine Möglichkeit für ProDOSC schaffen, seine Arbeit zu erweitern, damit auch anderen Organisationen ihre Erfahrungen nutzen können. ProDOSC würde weiterhin wichtige Themen identifizieren, sowie Fortbildungen und Mikroprojekte durchführen. Jene, die erfolgreiche Ergebnisse zeigen, könnten dann für ein breiteres Programm der neuen GIZ genutzt werden. So hätten sie eine größere Wirkung. Programme an der Basis sind essentiell, um größere Programme wirkungsorientiert zu entwickeln.

Séverine Diallo

Séverine Diallo ist Kommunikations- und Kulturwissenschaftlerin und arbeitet seit 2009 für den DED/die GIZ als Beraterin im Bereich Demokratieförderung in Benin.

Interview

Hoffnung auf mehr Möglichkeiten durch die GIZ

Drei Fragen an Expédit De Souza, Exekutivdirektor der Nichtregierungsorganisation AVOSAH (*Association des Volontaires pour le secours et l'Assistance Humanitaire*), einer Organisation für humanitäre Hilfe in Bantè, Benin.

Seit drei Jahren ist AVOSAH Partner vom ProDOSC. Wie bewerten Sie diese Partnerschaft?

Es ist eine sehr fruchtbare Partnerschaft für AVOSAH. Vor allem die technische Unterstützung hilft uns voranzukommen und unsere Strukturen zu stärken. Die finanzielle Unterstützung ist gering und sicher weniger wichtig, aber durch sie können wir Mikroprojekte mit der Bevölkerung realisieren und eine Wirkung im Feld erzielen.

Was ist für Sie das Besondere an ProDOSC?

Ich kann sagen, dass es ein gutes Programm ist. Es erlaubt uns einzuschätzen, ob die gewünschte Wirkung im Feld erreicht wurde und es ermöglicht

uns so, uns in vielen Bereichen zu verbessern. Wir schätzen es, dass das Programm so präsent ist, regelmäßig Feldbesuche durchführt und beratend zur Verfügung steht.

Kennen Sie die GTZ und wissen Sie, dass der DED und die GTZ zur GIZ fusioniert sind? Welche Verbesserungen kann das auch für AVOSAH bringen?

Ich kenne die GTZ ein bisschen, aber leider betrifft der geographische Interventionsbereich der GTZ meine Region nicht. Ein Vorteil der GIZ könnte sein, dass dann vielleicht auch mehr finanzielle Mittel zur Verfügung stehen und wir mehr Aktivitäten im Feld realisieren und so noch größere Wirkung erzielen könnten.



© Séverine Diallo

Interviewpartner Expédit De Souza von der Organisation AVOSAH bei einer Fortbildung von ProDOSC.

Die Fragen stellte Séverine Diallo.

Brasilien

Wer etwas bewegen will, darf weite Wege nicht scheuen

Basisarbeit in Amazoniens Schutzgebiet *Verde para Sempre*



Die Bewohner des brasilianischen Amazonasgebietes leben bis heute zu weiten Teilen abgeschirmt vom offiziellen Leben ihres Landes. Kaum einer macht sich die Mühe, den beschwerlichen Weg in die Gebiete einiger Bevölkerungsgruppen auf sich zu nehmen. Die GIZ setzt hier in einem Schutzgebiet an, um unterstützend und beratend mit den Menschen in den Siedlungen der „*Verde para Sempre*“ den Weg hin zu nachhaltiger und ressourcenschonender Waldnutzung zu beschreiten.

© Jane Mertens

Es ist schon eine kleine Herausforderung, überhaupt an den Standort Porto de Moz zu gelangen. In Brasilien, einem Land kontinentaler Ausmaße, ist die Kleinstadt nicht auf jeder Karte verzeichnet. Porto de Moz liegt in Amazonien, im Bundesstaat Pará, genauer am Xingu-Fluss und nahe am Amazonas. Erreichbar nur auf dem Wasserweg per Schiff, mit viel Zeit im Gepäck und einer Hängematte.

Einmal angekommen in Porto de Moz geht es dann aber noch weiter zum eigentlichen Ziel, ein Schutzgebiet, welches mit einer Größe von 13.000 Quadratkilometern fast der Fläche von Schleswig Holstein entspricht.

Hier liegt das Sammlerreservat *Verde para Sempre* (Immergrün). Ein Schutzgebiet dieser Kategorie lässt Bewohner zu und erlaubt ihnen einen schonenden Umgang mit den natürlichen Ressourcen. Eingerichtet im Jahr 2004 durch ein Dekret des brasilianischen Präsidenten unterliegt es dem Management des ICMBio (*Instituto Chico Mendez de Conservação da Biodiversidade*), ausführende Institution des Umweltministeriums. *Verde para Sempre* beherbergt insgesamt 10.000 Bewohner und ist das größte Sammlerreservat in ganz Brasilien.

Die GIZ in Brasilien arbeitet im Amazonasgebiet zum Schutz und zur nachhaltigen Nutzung des Tropenwaldes. Die Arbeit in der *Verde para Sempre* zielt auf das *Empowerment* (Befähigung zum selbstbestimmten Handeln) der lokalen Bevölkerung und die Förderung des Dialogs zwischen den Bewohnern und externen Akteuren. Ziel ist die Etablierung einer nachhaltigen Ressourcennutzung sowie eines partizipativen Schutzgebietsmanagements.

In Schutzgebieten treffen auf nationaler Ebene erarbeitete Umweltschutzvorschriften auf die lokalen Lebensrealitäten. Diese Vorschriften sind aber nicht für alle Realitäten maßgeschneidert und so gibt es für viele Bewohner mehr offene Fragen, als dass ihnen Antworten gegeben werden. Was das Gesetz an Schutzvorschriften im Umweltbereich vorsieht, das wissen die wenigsten.

Die Partnerorganisation der GIZ, bei welcher die Koordination der Entwicklungsmaßnahme „Nachhaltiges Management in der RESEX *Verde para Sempre*“ liegt, ist das „Komitee für nachhaltige Entwicklung in Porto de Moz“, ein Zusammenschluss der organisierten Zivilgesellschaft. Das Komitee formierte sich in den 90er Jahren und war maßgeblich an der Einrichtung des Schutzgebietes beteiligt. Bis heute ist es ein wichtiges

Stelzenhaus am
Flusslauf des Aiqui
im Schutzgebiet
Verde para Sempre.



© Jane Mertens

Leben und arbeiten mit den Menschen im Schutzgebiet

Inhalt meiner Arbeit ist es, die bestehenden Anwohnervereinigungen in der *Verde para Sempre* bei der Verbesserung ihrer Organisations- und Artikulationsfähigkeit sowie bei der Verbesserung der Produktionssysteme zu beraten. Dazu gehört auch die Suche nach Alternativen für eine nachhaltige Ressourcennutzung und Einkommenssicherung oder -erhöhung.

Ich merke bei meiner Arbeit oft, wie wichtig es ist, vor Ort zu leben und eine konstante, längerfristige Beratung durchzuführen. Ich habe dadurch einen guten Einblick in die Lebensrealität der Menschen, die Leute kennen mich und es entwickelt sich eine Vertrauensbasis für die Arbeit. Wenn es um Aktivitäten mit externen Akteuren geht, kann ich hier als Entwicklungshelferin an der Basis eine Schlüsselrolle einnehmen.

Bei der Arbeit mit den Bewohnern der *Verde para Sempre* gilt es zu beachten, dass es vor allem unter der älteren Bevölkerung viele Analphabeten gibt. Daher ist es sinnvoll, entsprechende Methoden zu verwenden (zum Beispiel mit Bildern oder Symbolen zu arbeiten). Eine Sprache voller Fachausdrücke oder PowerPoint-Präsentationen sind hier fehl am Platz, Papier und Stifte, um die oft hohe Anzahl an Kindern zu beschäftigen, hingegen herzlich willkommen. Jede einzelne Siedlung hat jeweils noch einmal ihre ganz eigenen Charakteristika, geprägt durch ihre Lage und ihre soziale Struktur. In der Siedlung Paraiso etwa kann nur mit der Einwilligung des lokalen Pastors gearbeitet werden. Das Wissen um solche Kleinigkeiten hat im Arbeitsalltag große Relevanz. So kann man in der Siedlung Caria Versammlungen erst ab 11 Uhr einberufen, da in den Morgenstunden der Wellengang des Flusses die Fahrt mit kleinen Booten erschwert.

Es mag nicht leicht sein, den Weg nach Porto de Moz und weiter in die *Verde para Sempre* zu finden, doch es ist ein Weg, der sich lohnt – für die Menschen vor Ort und für den Erhalt des Schutzgebietes.

Jane Mertens

Jane Mertens ist Agrarökonomin und seit 2009 Entwicklungshelferin des DED/der GIZ in Brasilien.

Wenn das Schulgebäude zu heiß ist, weicht man aus und sucht Schatten unter Bäumen – Szene in der Siedlung Pedreira do Acaraí.

Sprachrohr für die Bewohner der ländlichen Siedlungen der Gemeinde. Die Mitarbeiter genießen ein hohes Ansehen bei den Menschen, deren Anliegen sie vertreten.

Zusammenarbeit mit den Partnern vor Ort als Erfolgsfaktor

Gemeinsam mit den Mitarbeitern des Komitees und zwei einheimischen Fachkräften arbeite ich daran, die Ziele und Wirkungen der Entwicklungsmaßnahme hinsichtlich eines nachhaltigen Managements im Schutzgebiet zu erreichen. Die Einbindung und enge Kooperation mit Schlüsselakteuren wie dem ICMBio oder dem SFB (*Serviço Florestal Brasileiro*, Brasilianischer Forstdienst), sowie eine gemeinsame Planung, in welcher Verantwortungen festgelegt werden, sind relevante Aspekte für den Erfolg unserer Arbeit.

Von der Kleinstadt Porto de Moz geht es nur per Schiff oder Motorboot weiter in die Siedlungen der *Verde para Sempre*, welche sich entlang der zahlreichen großen und kleinen Flussläufe befinden. Zu den entferntesten Siedlungen benötigt man 24 Stunden. Zudem gibt es Orte, deren Erreichbarkeit in der Trockenzeit erschwert wird, da dann der Wasserstand zu niedrig für Schiff oder Motorboot ist – dann sind Kanu und Paddel gefragt.

Unsere „Zielgruppe“ sind sehr nette, gastfreundliche Menschen, die unter einfachen Bedingungen leben. Staatliche Institutionen sind in ihrem Alltag nur sporadisch präsent. Es besteht kein öffentliches Transportnetz, etwa durch Linienschiffe; es gibt keine weiterführenden Schulen, keine Polizeistation und keinen einzigen Arzt in den Siedlungen. Die Menschen leben von der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, vom Fischfang und vom Sammeln diverser Waldprodukte. Eine teilweise illegale Aktivität stellt der Holzeinschlag und -verkauf dar. Zum Eigenbedarf dürfen die Bewohner Holz schlagen und nutzen, nicht aber zum Verkauf. Hierzu fehlen die staatlichen Genehmigungen.

Tschad

Vom passiven Empfänger zum engagierten Akteur

Stärkung von Organisationen HIV/AIDS-positiver Menschen



© Klaus Wohlmann

Das HIV/AIDS Programm des DED (jetzt GIZ) im Tschad gibt es seit November 2007. Partnerorganisationen sollen dabei unterstützt werden, die besonderen Bedürfnisse HIV-positiver Menschen besser zu vertreten und sich mit anderen im HIV/AIDS-Bereich engagierten Akteuren auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene zu vernetzen. Wichtig ist es, in kleinen Schritten voranzugehen und die Partner das Tempo vorgeben zu lassen. Die Geduld zahlt sich aus, wie uns die Autorin berichtet.

Gemeinsame Planung mit der Zielgruppe in einem Projekt im Tschad.

Drei Entwicklungshelferinnen kamen seit Beginn des HIV/AIDS-Programms in den Süden des Tschad, um Organisationen von HIV-Positiven bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Seit Juni 2009 wird das Team vor Ort zusätzlich von einer einheimischen Fach-

kraft verstärkt. Inhalt des Programms ist die institutionelle Stärkung von Selbsthilfeorganisationen HIV-Positiver durch externe Beratung. Mit dieser Entwicklungsmaßnahme werden fünf übergeordnete Zielstellungen verfolgt: die Förderung einer verbesserten Funktionali-



© Klaus Wehmann

Das gemeinsame Ziel vor Augen, empfiehlt es sich am gleichen Strang zu ziehen.

tät der Partnerorganisationen, die Verbesserung der Qualität der angebotenen Dienstleistungen der Partner, die Unterstützung transparenter Verwaltungsabläufe (Personalressourcen, Finanzen und anderes mehr), die Verbesserung der Projekterarbeitung und -durchführung und die Förderung der Arbeit in Netzwerken.

Heute arbeiten die Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer und die einheimische Fachkraft mit insgesamt fünfzehn Partnerorganisationen im eher städtischen Milieu. Sie sind sehr unterschiedlich in ihrer Zusammensetzung und Zielsetzung, verfolgen jedoch alle ein gemeinsames Ziel: Die Situation HIV-Infizierter auf soziokultureller, medizinischer und juristischer

Ebene zu verbessern. Die Mitgliederzahlen variieren zwischen 40 und 1.300 Mitgliedern. Vier der Partnerorganisationen sind reine Frauenorganisationen. Aber auch die gemischten Organisationen haben einen deutlich höheren Frauenanteil (circa 70–90 Prozent). In einer stark patriarchal ausgerichteten Gesellschaft (oder Gesellschaften, da der Tschad sehr uneinheitlich in seiner Zusammensetzung kultureller, ethnischer und religiöser Gruppen ist) hat dieser hohe Frauenanteil Auswirkungen auf die Arbeit innerhalb des Programms. Nur wenige Frauen trauen sich, vor Männern ihre Sicht der Dinge darzustellen oder Führungsrollen innerhalb der Organisation zu übernehmen. Durch Aufteilung in kleine Arbeitsgruppen, eventuell nach Geschlecht getrennt, und anschließender Zusammenführung in der Gesamtgruppe, können Frauen lernen, freier zu sprechen und ihre Sichtweisen auch in Gegenwart der Männer zu vertreten. Mit der Zeit zeigen diese Übungen ihre Wirkung und viele Themen können nun gleich in der Gesamtgruppe bearbeitet werden. Männer erleben gleichzeitig, wie wichtig der Beitrag der Frauen ist und fordern diesen Beitrag nun sogar oft ein.

So entsteht Stolz auf die eigene Leistung

Eine zweite Besonderheit ist die Tatsache, dass die meisten der Organisationsmitglieder Analphabeten sind. Die angewandten Methoden müssen entsprechend ausgewählt werden. So begleitet uns das Flip-Chart für Visualisierungen auf alle Arbeitstreffen. Rollenspiele sind gleichfalls sehr geeignet und beliebt. Gute Kenntnisse der Landeskulturen und besonders die Zusammenarbeit mit einer einheimischen Fachkraft helfen, passende Beispiele aus dem Alltagsleben zu finden. Selbst sehr komplexe Abläufe, wie zum Beispiel ein Projektzyklus, lassen sich dadurch verständlich erklären und ermöglichen eine lebhaftige Diskussion. So haben die beiden Partnerorganisationen in Kélo in dreimonatiger Arbeit ein Projekt zur Ernährungsunterstützung HIV-positiver Menschen erarbeitet, es selbst beim Welternährungsprogramm (WFP) eingereicht und verhandelt und setzen es nun mit Hilfe der einheimischen Fachkraft um. Dies war durch ein langsames, schrittweises Vorgehen möglich. Es begann mit einer Fortbildung zur Projekterarbeitung, es folgte das eigenständige Erarbeiten des Projektes, das die Teilnehmer am Ende der Fortbildung gewählt hatten, und gipfelte in der selbstständigen Umsetzung mit all den Problemen, die dabei auftreten und gelöst werden müssen. Übernahme von Verantwortung, die Erfahrung, dass sich Engagement auszahlt und man gemeinsam etwas erreichen kann, waren wichtige Schritte für die Entwicklung von mehr Selbstvertrauen und Stolz auf die eigene Leistung.

Zielgruppennähe heißt für uns in erster Linie, mit den Partnern offene Fragen, Probleme und Lösungsansätze zu diskutieren, sie entscheiden zu lassen, welchen Weg sie wählen wollen und sie dann in der Umsetzung zu unterstützen. HIV/AIDS-Arbeit beinhaltet auch, die Partnerorganisationen dabei zu unterstützen, Kontakte zu knüpfen, mit anderen zusammenzuarbeiten, ihnen den Weg aus der oft vorhandenen lokalen Isolation zu erleichtern.

Eine der großen Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit HIV-positiven Menschen im Tschad ist die Tatsache, dass sich viele in der Opferrolle sehen und eher passiv ihr Schicksal erleiden. So haben die meisten Organisationen in der Mehrzahl passive Mitglieder, die sich nicht in das sogenannte *vie associative* (Vereinsleben) einbringen, aber Dienstleistungen von ihrer Organisation erwarten (psychosoziale Beratung, Begleitung zu medizinischen Einrichtungen, Krankenbesuche zu Hause oder im Krankenhaus, finanzielle oder doch zu-

mindest materielle Unterstützung im Krankheitsfall). Auch der französische Begriff der *prise en charge globale* (Rundumversorgung) verstärkt diese Tendenz eher. Es ist ein langer und langsamer Prozess, aus diesem rein passiven Empfängerdasein den Weg zum aktiven Mitglied zu finden. Umfassende Arbeiten an den Organisationsatzungen und eine klare Definition von Funktionen und Rollen innerhalb der Organisationsstruktur sind notwendig. In den anschließenden Diskussionen mit allen Mitgliedern in der jeweiligen Lokalsprache, stellen sich dann viele Mitglieder zum ersten Mal die Frage, ob ihre Mitgliedschaft denn noch einen anderen Sinn haben könnte, als den, bei Hilfslieferungen in einer Schlange zu stehen oder bei Schwierigkeiten vielleicht eher einen Ansprechpartner zu finden. Solche Reflexionen sind durch die Arbeit an speziellen Themen möglich und unterstützen das Interesse an einer aktiven Mitarbeit an den Organisationszielen.

Netzwerke und Lobbyarbeit sind wichtig

Schon zu Beginn unserer Arbeit stellte sich heraus, dass eine Annäherung der Partnerorganisationen an die jeweils vor Ort existierenden Gesundheitsstrukturen erfolgen muss. Nur so können HIV-positive Menschen Einfluss auf die Art und Weise erhalten, wie sie bei Konsultationen und im Krankheitsfall innerhalb dieser Gesundheitseinrichtungen behandelt werden. Der DED und ONUSIDA (UNAIDS) waren bereit, die Basisausbildung von bisher 60 psychosozialen Beratern aus den Partnerorganisationen zu finanzieren. Es konnten Übereinkommen mit zwei Distriktkrankenhäusern abgeschlossen werden, die die Rolle und die Grenzen der Arbeit der Berater innerhalb der Gesundheitsstruktur klar definieren. Der Beitrag der Berater konzentriert sich zum Einen auf die Konsultationen vor und nach dem freiwilligen HIV/AIDS-Test und zum Anderen auf eine Beratungstätigkeit für Menschen, HIV-positiv oder nicht, die zu einem Konsultationsraum der Partnerorganisationen auf dem Krankenhausgelände kommen. Von ärztlicher und pflegerischer Seite wird die Arbeit der psychosozialen Berater sehr geschätzt und auch von den Partnerorganisationen selbst als positiv gewertet. Auch wenn noch viel zu tun bleibt, so ist doch ein Anfang gemacht.

Eine weitere Möglichkeit, die Einflussnahme HIV-positiver Menschen zu erhöhen, ist die Arbeit innerhalb von Netzwerken. Deshalb begann eine der Entwicklungshelferinnen mit dem Aufbau eines regionalen Netzwerkes, das sich in das nationale Netzwerk von Organi-

sationen HIV-Positiver eingliedert. Die Arbeit an Themen wie Moderation einer Arbeitssitzung, Strukturierung und Koordination von Lobbyarbeit oder Wahl der besten Kommunikationswege regional und mit dem nationalen Netzwerk in der Hauptstadt, waren wichtige Schritte, um die Mitglieder auf eine gute Arbeit als Interessensvertreter vorzubereiten.

In der Zusammenarbeit mit unseren Partnerorganisationen erfahren wir immer wieder, wie wichtig es ist, in kleinen Schritten vorzugehen, nicht zu viel auf einmal in Angriff zu nehmen. Alles braucht seine Zeit, um zu reifen und sich zu entwickeln. Das ist nicht immer einfach, wenn man selbst aus einem anderen Kulturkreis kommt. Aber die gemeinsame Arbeit macht auch Spaß und es gilt die Prämisse, dass die Partner das Tempo bestimmen. So kommen manchmal die Ergebnisse langsamer als man denkt, aber manchmal auch schneller als man erwartet hat.

© Klaus Wehlmann



Fischer am Fianga See im Tschad.

Martina Steinmetz-Rokounal

Martina Steinmetz-Rokounal ist Gynäkologin und hat einen *Master of Reproductive Health Management* in England erworben. Sie war von 2001 bis 2006 mit dem DED als kurativ tätige Gynäkologin in einem Weltbankprojekt im Tschad tätig und ist seit 2008 erneut Entwicklungshelferin im Tschad.

Uganda

Gemeinsam Perspektiven entwickeln

Ein Beispiel für nachhaltiges unternehmerisches Handeln



Informationsveranstaltung über den Gebrauch von Wasserentkeimungstabletten auf einer Gesundheitsmesse in der Gemeinde Tonya.

Die Entwicklungsmaßnahme ist eingebunden in das CSR (*Corporate Social Responsibility*) Programm von Tullow Oil Ltd. Uganda. Unter CSR läuft ein großes Maßnahmenpaket freiwilliger unternehmerischer Aktivitäten, die einer nachhaltigen Entwicklung dienen sollen. Tullow Oil Ltd. Uganda hat sich verpflichtet, soziale und Umweltbelange in ihre Unternehmenstätigkeit und in die Beziehungen mit den Interessensgruppen (*Stakeholder*) zu integrieren. Projektziel ist eine Verbesserung der Lebensbedingungen in den Fischer- und Farmerdörfern durch ein umfassendes Aufklärungsprogramm über HIV/AIDS, Malariaprävention, Familienplanung und allgemeine Gesundheit und Hygiene.

© HIPS

Die Firma Tullow Oil Ltd., die im Westen von Uganda im Auftrag der Regierung die Öl- und Gasvorkommen erforscht, hat für ihr freiwilliges soziales Engagement bereits internationale Preise erhalten. Es geht darum, die Lebensbedingungen in den Fischer- und Farmerdörfern im Westen Ugandas zu verbessern, ein Projekt, für das der DED (jetzt GIZ) 2007 gerne eine Kooperation mit Tullow Oil Ltd./HIPS eingegangen ist.

Mzungu, Mzungu, how are you?“ Zahlreiche Kinder aller Altersgruppen drängeln sich um unser Auto, wenn ich zusammen mit meinen einheimischen Kollegen und Kolleginnen die Fischer- und Farmerdörfer am Ufer des Albertsees im Westen Ugandas besuche. Das war nicht immer so. Bei Projektbeginn erlebte ich mehrmals, dass Kinder und Erwachsene bei meinem Anblick voller Entsetzen vom Fahrrad sprangen und in die Büsche flüchteten. Sie hatten noch niemals eine weiße Frau gesehen.

Seit November 2007 engagiert sich der DED (jetzt GIZ) im Rahmen eines PPP Projekts (*Public Private Partnership*) im Westen Ugandas. Zusammen mit Tullow Oil Ltd. Uganda und HIPS/USAID (*Health Initiative for the Private Sector, United States Agency for International Development*) entstand eine Kooperation, welche die sozial benachteiligten Fischer- und Farmerdörfer im Konzessionsgebiet von Tullow Oil Ltd. fördert.

Dorfbewohner werden selbst zu Wissensvermittlern

Seit Projektbeginn wurden 460 *Peer Educators* für 48 Dörfer ausgebildet. *Peer Educators* sind Dorfbewohner, ausgewählt durch Dorfgemeinschaften selbst, die nach einem Training in ihre Dörfer zurück gehen und ihr erworbenes Wissen mit Mitgliedern der Dorfgemeinschaft teilen. Ein Lehrer kann zu seinen Kollegen sprechen, ein Fischer bei der täglichen Arbeit oder abends in der Bar sein Wissen mit anderen Fischern teilen und die Hausfrau kommt mit anderen Hausfrauen beim Wasser- oder Feuerholzholen ins Gespräch.

Diese *Peer Educators* sind eine immens wichtige Säule unseres Programms. Sie werden durch zwei einheimische Fachkräfte, welche gemeinsam von der GIZ (vorher DED) und Tullow Oil Ltd. Uganda finanziert werden, unterstützt. Die einheimischen Fachkräfte besuchen regelmäßig die Dörfer, sind behilflich bei der Aufklärungsarbeit, beraten die *Peer Educators*, sammeln Daten für einen messbaren Fortschritt, stellen unter anderem Aufklärungsmaterial und Kondome zur Verfügung.

Nach einem Jahr haben wir eine Umfrage gestartet, um zu erfahren, ob sich für die *Peer Educators* etwas in ihrem Leben geändert habe. Wir bekamen viele positive Rückmeldungen. Ein junger Mann antwortete: „Ich bin 25 Jahre alt und habe bereits sieben Kinder von sieben verschiedenen Frauen. Durch das Training weiß ich jetzt, wie das mit den Kondomen funktioniert, kann mich vor HIV schützen und Familienplanung aktiv beeinflussen.“

Das soziale Ansehen im Dorf ist bei vielen gestiegen. Einige haben regelmäßige Arbeit gefunden, andere sind auf der Leiter der Dorfhierarchie eine Stufe weiter gestiegen. Da es sich um eine ehrenamtliche Tätigkeit handelt, das heißt die *Peer Educators* für ihre Aufklärungsarbeit nicht bezahlt werden, fällt es andererseits manchen schwer, ihre Motivation aufrecht zu erhalten und es muss nachtrainiert werden.

Gesundheitsaufklärung nach Maß

Sehr beliebt in den Dörfern sind *Health Fairs*, Gesundheitsmessen. Dabei wird an einem Tag Aufklärung zu unterschiedlichen Themen angeboten und mit praktischer Anleitung kombiniert, zum Beispiel der Anwendung von Wasserentkeimungstabletten oder der Möglichkeit zum HIV-Test. Unterhaltung findet in Form von Disco und traditionell mit Dramagruppen und Tanz statt. In der Regel erreichen wir bei einer *Health Fair* circa 3.000 Menschen. Am Ende des Tages haben sich oft bis zu 600 Menschen auf HIV testen lassen.

Von HIPS und dem Gesundheitsministerium erhielten wir Aufklärungs-DVDs als zusätzliche Kommunikationsmedien. Mit Fernseher, DVD-Player und Generator bestückt zeigen die *Peer Educators* die DVDs mit unserer Unterstützung in den Dörfern. Viele der Filme wurden in den Dörfern gedreht, so dass sich die Zuschauer wiederfinden. In einigen Filmen wird aufgrund der vielen verschiedenen Dialekte zum besseren Verständnis nur Körpersprache benutzt. Im Anschluss an den Film werden Fragen beantwortet und es entsteht fast immer eine lebhaft Diskussion. Es ist berührend, wenn zum Beispiel eine alte Frau nach einem Film über häusliche Gewalt aufsteht, sich vor die Zuschauer stellt und den Männern erklärt, dass sie ja nicht immer sofort zuschlagen müssten, sondern sich auch mal die Seite der Frauen anhören könnten. Die Männer sollten auch mal sehen und würdigen, was die Frauen den ganzen Tag leisten.

Wir arbeiten eng mit den staatlichen Gesundheitseinrichtungen auf Distriktebene zusammen, vermitteln Fortbildungen für staatliches Gesundheitspersonal und sind bei Fragen zu HIV/AIDS, Malariaprävention und Familienplanung behilflich.

Tullow Oil Ltd. Uganda hat ein kleines Krankenhaus für Schwangerschaftsvorsorge und Entbindungen errichtet und übernimmt die Kosten für das einheimische Fachpersonal. Das Krankenhaus wurde von uns eingerichtet und die Serviceleistungen ständig erweitert. Es bietet nun

kostenlose Leistungen für Schwangerschaftsvorsorge, Entbindungen, HIV-Tests, Vorsorgeimpfungen für Kinder und Schwangere an. Außerdem steht die Ambulanz jedem Patienten offen. 2008 wurde das Krankenhaus an den Distrikt übergeben, es wird jedoch weiterhin von uns unterstützt. Seit Anfang 2010 werden dort anti-retrovirale Medikamente für die Behandlung von AIDS angeboten. Dieses Krankenhaus ist ein großer Gewinn für die Bevölkerung. Das nächste Distriktkrankenhaus ist zweieinhalb Stunden entfernt und die Transportkosten sind für viele Patienten unerschwinglich.

Das Projekt leistet einen erheblichen Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen und wird von der Bevölkerung sehr gut angenommen und geschätzt. Von vielen Dörfern, die noch nicht in das Programm integriert sind, kommen Anfragen auf Aufnahme. 2007 haben wir mit der Betreuung von sechs Dörfern und mit drei Gesundheitseinrichtungen begonnen. Mittlerweile betreuen wir 48 Dörfer und fünf Gesundheitseinrichtungen.

Wenn wir heute das Dorf verlassen, heißt es: „*Mzungu, Mzungu, bye, bye.*“ Die Kinder winken und laufen dem Auto hinterher.

Marlene Ringhut

Marlene Ringhut ist examinierte Krankenschwester und war von Oktober 2007 bis Dezember 2010 Entwicklungshelferin des DED in Uganda.

Stolz zeigen die frisch ausgebildeten *Peer Educators* ihre Diplome. Nun werden sie ihr Wissen in ihre Dörfer tragen.



Kamerun

Zielgruppennähe oder „Die Entdeckung des Nilpferds“

Vertrauen der Partnerorganisation gewinnen und dennoch Abstand wahren

Im Rahmen des Programms Dezentralisierung und Lokalentwicklung fördert die GIZ (vormals DED) in Kamerun rund 30 Organisationen der Zivilgesellschaft in vier verschiedenen Regionen des Landes.

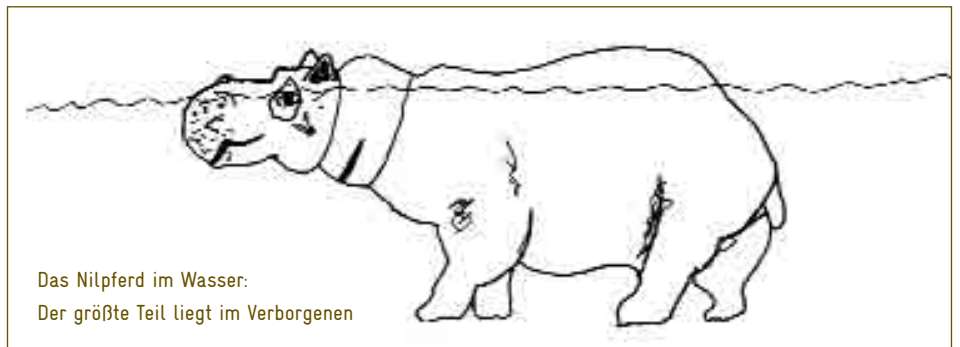
Dabei bietet sie sowohl organisatorische als auch fachliche Unterstützung an und verfolgt das Ziel, die Fähigkeiten der Partnerorganisationen hinsichtlich Selbstreflektion, Problemanalyse sowie problemorientierte Lösungssuche zu stärken.

Diese Unterstützung ließe sich nur schwer realisieren, wäre die GIZ nicht mit ihren Partnern zusammen „im Feld“.

Von Weitem lassen sich eine Reihe von Eigenschaften und Funktionsweisen einer Partnerorganisation sichten, doch der größere Teil

liegt im Verborgenen – ähnlich wie bei einem Nilpferd im Wasser, von dem man von Weitem nur den Kopf und einen Teil des Rückens zu sehen bekommt.

Dieser Artikel beschreibt am Beispiel der Zusammenarbeit mit der Partnerorganisation SOPHAD was im Westen Kameruns Zielgruppennähe bedeutet.



Um Vertrauen aufzubauen und damit – um im Bild zu bleiben – den Körper des Nilpferdes zu Gesicht zu bekommen, bedarf es bestimmter Grundvoraussetzungen. Zunächst einmal steht in jeder der vier Einsatzregionen den Partnerorganisationen ein Team aus einem Entwicklungshelfer und einer einheimischen Fachkraft zur Verfügung. Diese arbeiten eng mit der zu beratenden Organisation zusammen, ohne selbst „intern“ zu sein. Ziel ist es zunächst, eine Vertrauensbasis zu schaffen, damit Probleme offen gelegt werden können. Für eine nachhaltige Entwicklung der Partnerorganisation geht es nicht nur um Fortbildungen, Zuschüsse für die Ausstattung, das Erschließen von Finanzquellen und anderes mehr, sondern um die Vision, die kurz- und langfristigen Ziele, die Werte und Prinzipien in den Bereichen Management und Transparenz. Wie nah wir unserem Ziel kommen, hängt wesentlich von unseren Fähigkeiten und unserer Einstellung ab.

Unser Team aus Entwicklungshelferin und einheimischer Fachkraft hat sich den zivilgesellschaftlichen Fragen verschrieben, ist überzeugt vom Engagement und der Legitimität der zu beratenden Organisationen und ist sich der häufig schwierigen Arbeits- und Lebensbedingung ihrer Akteure bewusst. So ist der Respekt gegenüber der Organisation SOPHAD (*Solidarity of*

Handicapped People for Development) und ihren Mitgliedern, die sich als körperlich eingeschränkte Personen des Respekts oft nicht sicher sein können, für uns selbstverständlich. Sie merken das und arbeiten gerne mit uns zusammen.

Es geht um Wissenstransfer

Wir verfolgen den Ansatz der sachbezogenen Objektivität und zeigen den Partnerorganisationen lediglich verschiedene Handlungsmöglichkeiten auf. Wir ermutigen sie zu mehr Eigenverantwortung und zu eigenständigen Entscheidungen. Wir bestärken sie darin, unsere für sie relevanten Fähigkeiten auch aktiv einzufordern. Dieser Beratungsansatz schließt Prozessberatung genauso mit ein wie die von Zeit zu Zeit notwendige Expertenberatung. Es geht uns um den Wissenstransfer an die Partner. Weder die Projektplanung noch die Durchführung liegen in unserem Aufgabenbereich. Wir verfolgen das Ziel des praxisorientierten Lernens. Wir planen nicht an Stelle der Partner ihre Aktivitäten, sondern stellen ihnen lediglich die verschiedenen Regeln und Techniken des Planungsprozesses vor.

Es gibt zwei weitere ausschlaggebende Faktoren: Eine Schlüsselrolle im Team spielt die einheimische Fach-

kraft, sowohl in ihrer Rolle als Beraterin als auch als sprachlicher und kultureller Dolmetscher zwischen der Entwicklungshelferin und der Partnerorganisation. Die Tatsache, dass wir nur sehr eingeschränkt finanzielle Unterstützung bieten können, erleichtert den Aufbau von Vertrauen, da die Partner keine finanziellen Einbußen zu befürchten haben, wenn sie uns gegenüber Probleme offenbaren.

Wenn wir durch unsere Partnernähe auch das Vertrauen der Partner gewinnen, so vermeiden wir dennoch eine zu große Nähe, denn diese birgt die Gefahr, den Überblick über das große Ganze zu verlieren und sich in Details des Organisationsalltags zu verstricken. Darüber hinaus riskiert man, Teil der agierenden Struktur zu werden, Arbeit an Stelle der Mitarbeiter zu übernehmen, womöglich fühlen sich Mitarbeiter unter Druck gesetzt. Außerdem befindet man sich dann auf einer Handlungsebene, was sich nicht mit der Beratungstätigkeit vereinbaren lässt. Deswegen sind wir als externe Berater zwar nah dran an den Partnern, aber nicht Teil der Partnerstruktur.

Zielgruppennähe trägt Früchte

Dieses Verständnis von Beratungstätigkeit hat dazu geführt, dass die Partnerorganisationen – wie zum Beispiel SOPHAD – Vertrauen zu uns haben und wissen, dass wir sie weder lenken noch kontrollieren wollen. Und Sie haben auch mehr Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten gewonnen. Bei SOPHAD hat dies bewirkt, dass die Organisation viel selbstbewusster gegenüber staatlichen Akteuren auftritt.

Eine gute Beziehung zum Partner bildete die Basis für eine vertrauensvolle, selbstbestimmte und vor allem zielgruppenorientierte Beratung. SOPHAD konnte selbst ein Programm für ihre Aktivitäten entwickeln, das ihren Prioritäten und Bedürfnissen entspricht. Aus dieser Erfahrung heraus öffnete sich die Organisation für einen noch engeren Beratungsprozess. Mit SOPHAD analysierten wir beispielsweise die positiven und negativen Aspekte der Entwicklung ihrer Organisation. Eine solche Analyse war nur mit einem hohen Maß an Vertrauen möglich, das SOPHAD in uns hatte. Sie wussten, dass wir in einem solch intimen Prozess sensibel mit den Ängsten und Befürchtungen der Mitarbeiter und Mitglieder der Organisation umgehen würden und die Ergebnisse in keinem Fall die Zusam-

© SOPHAD



menarbeit negativ beeinflussen würden. Im Gegenteil, wir werden uns in unserer Arbeit auf genau jene Elemente konzentrieren können, welche SOPHAD als ihre Prioritäten definiert.

Die Entdeckung des im Wasser liegenden Teils eines Nilpferdes kann natürlich auch unangenehme Informationen zu Tage fördern. Dies sollte aber, außer im Extremfall, nicht zu einem Abbruch der Beziehung führen. Die Tatsache, dass man diese unangenehmen Eigenschaften zu Gesicht bekommt, ist ein Zeichen von Vertrauen und eröffnet die Möglichkeit, Veränderungen herbeizuführen.

Die Partnerschaft zwischen SOPHAD und der GIZ (vormals DED) besteht seit 2009. Bereits während der ersten zwölf Monate hat die Organisation bemerkenswerte Fortschritte gemacht, dank der ständigen Präsenz und Ermutigung durch das Beratersteam, das ihnen geholfen hat, ihre Arbeit wertzuschätzen und aus Fehlern zu lernen, so dass die Organisation langfristig gestärkt aus dieser Partnerschaft hervorgeht.

Clare Coffey und Agnès Djuissi

Clare Coffey ist Juristin und war von 2008 bis 2011 Entwicklungshelferin des DED/der GIZ in Kamerun.

Agnès Djuissi ist Juristin und einheimische Fachkraft bei der Organisation CIPCRE.

Übersetzung aus dem Französischen von Laura Sager, Nachwuchsförderungsprogramm (NFP).

Die Beraterinnen
Clare Coffey
(links im Bild)
und Agnès Djuissi
(rechts im Bild)
mit Teilnehmern
eines Workshops der
Partnerorganisation
SOPHAD.

Mali

Nah dran sein und sich Zeit nehmen

Händler und Gemeinden bewirtschaften selbst die Dorfmärkte

Nicht alles läuft so, wie es sollte auf dem wöchentlichen Markt in Markala.

Das Programm PACT will dies ändern und hat gemeinsam mit einer Testgemeinde und Händlern ein Konzept für eine rentable Marktbewirtschaftung entwickelt und erprobt. Inzwischen wird das Konzept in zahlreichen Gemeinden erfolgreich angewendet.

Tobias Bogdanski mit Händlern, Gemeinderatsmitgliedern, dem stellvertretenden Bürgermeister und den Dorfältesten auf dem Markt in Markala.



© privat

Wöchentlicher sozialer und wirtschaftlicher Höhepunkt in den ländlichen Gemeinden ist der Markttag. Zum Markt sind fast alle von weit her und oft über Nacht mit Eselskarren, Rad oder auch zu Fuß auf dem Weg. Die Dorfschulen bleiben an diesem Tag geschlossen. Klapprige LKW kämpfen sich über die unwegsamen Pisten, um sehr billig die Ernteerzeugnisse und Vieh aufzukaufen. Gendarmen reisen an, um Personalausweise, Steuermarken für Fahrräder und sonstige Dokumente zu verlangen und Korruptionsgelder abzupressen. Manchmal geht auch ein Gemeindegeld auf dem Marktplatz umher und kassiert Standgebühren zugunsten einiger Gemeinderatsmitglieder. Das war das sehr oberflächlich skizzierte Umfeld, für das 2004 meine Kolleginnen und Kollegen des Programms PACT (*Programme d'Appui aux Collectivités Territoriales – Programm zur Unterstützung der Gebietskörperschaften*) gemeinsam mit einer Testgemeinde erstmals das Konzept der rentablen Marktbewirtschaftung durch ein Händlerkomitee und die Gemeinde entwickelten. Schrittweise wurde das Konzept in der Praxis getestet und das Projekt über die Jahre verbessert und angepasst.

Für die Bestandsaufnahme und um die Wünsche und Bedürfnisse sämtlicher Akteure festzustellen, nimmt man sich in jeder Gemeinde viel Zeit. Entscheidend sind dabei die Expertise – die Kompetenz und die Kenntnisse – der lokalen PACT-Kollegen. Diese gilt es immer wieder abzufragen und durch eigene Vor-Ort-Begleitung in den Dörfern stets erneut situationsbedingt anzuwenden. Für jede Etappe des Projektes müssen die Überlegungen für Analphabeten gut verständlich und sehr gegenständlich konkret in der Lokalsprache dargestellt werden: einerseits detailliert genug, um Orientierung zu geben, andererseits aber offen genug, um eigene Ideen der Akteure zu befördern.

Wer spricht die heiklen Fragen an?

Die dörflichen Gesellschaften sind oft stark hierarchisch strukturiert und haben feste Normen. Da ist es eine Herausforderung, eine wirklich offene Atmosphäre zu schaffen, in der sich die Dorfbewohner artikulieren können. Denn wer würde sonst – selbst in einer kleinen Arbeitsgruppe – mitteilen, welche willkürlichen Abgaben bislang an die verschiedenen Stellen zu zahlen

sind? Nah dran zu sein, kann in diesen Fällen bedeuten, bereits vorab diese Information erhalten zu haben und sie offen als Moderator anzusprechen, um sie dann diskutieren zu können. Und manchmal wird auch der „fremde“ Entwicklungshelfer gebeten, lokale Tabus anzusprechen, um damit eine befreiende Offenheit in den Versammlungen zu erreichen. Aber um die richtigen Fragen überhaupt stellen zu können und die teils kryptischen und gegenteiligen Antworten zu verstehen, bedarf es einer sehr guten Kenntnis der lokalen Umstände. Wiederum unverzichtbar sind dabei die Expertise der lokalen Kolleginnen und Kollegen und deren Freude an der Arbeit mit der Dorfbevölkerung. Erst mit diesem Wissen ist eine weitere Konzeption des Projekts möglich und können Risiken und Zuordnungslücken der Wirkungskette sinnvoll benannt werden.

Wichtig ist, die Akteure auch nach dem Beginn der Marktbewirtschaftung durch das Händlerkomitee und die Gemeinde weiter über Jahre hinweg zu begleiten. Das PACT-Team führt beispielsweise regelmäßige

Monitoringsitzungen durch und vermittelt auf Wunsch behutsam bei etwaigen persönlichen Zerwürfnissen der Akteure. Dies ist nur möglich durch genaue Kenntnisse der lokalen Eigenheiten sowie eine stetige vertrauensvolle Zusammenarbeit. So aber funktioniert es nun in einigen der mittlerweile drei Dutzend Gemeinden mit der gemeinsamen Bewirtschaftung der Dorfmärkte.

Zielgruppennähe verlangt wohl vor allem lokale Expertise, Realitätsnähe, Geduld und Freude des Projektteams, außerhalb der Büros zu arbeiten. Jeder zaghafte Erfolg und jede Veränderung braucht Zeit, die ehrgeizige kurzfristige Projektziele leider nicht immer vorsehen.

Tobias Bogdanski

Tobias Bogdanski ist Rechtsanwalt in Berlin und war von 2007 bis 2010 Entwicklungshelfer des DED in Mali.



Markttag in der Gemeinde Katiëna.

Tschad

Radio Brakoss in Moissala ist eine Institution!

Ausbildung von Radiotechnikern im ländlichen Tschad

Vor 16 Jahren haben Tschanguiz Vatankhah und seine Frau in der abgelegenen, oft in der Regenzeit nicht erreichbaren ländlichen Gemeinde Moissala eine Radiostation – Radio Brakoss – eingerichtet. Seitdem ist es das wichtigste Kommunikationsmittel für die Bevölkerung im Umkreis von 50 Kilometern geworden. Doch Radio Brakoss hat wie auch andere kleine lokale Radiosender mit vielen Problemen zu kämpfen, vor allem mit technischen. Deshalb will die GIZ (vormals DED) im Rahmen eines Medienprogramms gemeinsam mit der Vereinigung der Radiotechniker Fortbildungen für Techniker organisieren. Die erste wurde schon mit großer Begeisterung aufgenommen.



Alles wurde beim Radio-Elektronik Workshop erklärt, von innen angeschaut und jeder konnte es selbst versuchen.

Der Medienbereich im Tschad ist jung. Erst die vorsichtige demokratische Öffnung in den neunziger Jahren brachte eine Änderung in der Medienlandschaft und das erstmalige Aufkommen privater Zeitungen und Radiosender. Dabei ist das Radio aufgrund der schwachen Alphabetisierungsrate der ländlichen Bevölkerung ein wichtiges Medium und ein wesentliches Mittel der Information und Kommunikation untereinander, vor allem in den weitläufigen Gegenden dieses relativ schwach besiedelten Landes. In den letzten 15 Jahren entstanden mehrere Gemeinderadios, die als FM-Sender einen Umkreis von circa 50 Kilometern haben. Die katholische Kirche und ausländische Geldgeber finanzieren den Bau und die Infrastruktur dieser Radios. Die Probleme beginnen jedoch erst danach, wenn es darum geht, einige Stunden Sendung über den Äther zu bringen. Ausgebildete Journalisten und Techniker fehlen genauso wie das Geld für die Stromversorgung oder den Erhalt der Infrastruktur. Die Motivation der „Macher“ und der Bevölkerung ist aber stets vorhanden. Bauern tragen einen Teil ihrer Ernte oder

Barmittel zusammen, Lehrer engagieren sich als Redakteure, Abiturienten übernehmen das Mikro und fordern die Hörer auf, sich an der Sendung zu beteiligen, regionale Beauftragte suchen bei Regierung, ausländischen Gebern und den wenigen Unternehmen am Platze nach Sponsoring und Werbemitteln. Alle kämpfen ehrenamtlich um ihren Sender. Bei so viel eigenem Engagement leistet die GIZ (vormals DED) gerne Unterstützung bei der Identifikation der Bedürfnisse und der Suche nach Lösungen.

In Moissala jedenfalls kann sich keiner mehr die Zeit vor dem Radio vorstellen, als auch Handys noch unbekannt waren und nur die menschliche Stimme und die Buschtrommel Nachrichten von Geburt und Tod, verlorenen Rindern und anstehenden Festen weitertrug. Mit ihrem Radio erfuhr die Bevölkerung in und um Moissala aber mehr: den Preis des Getreides auf den verschiedenen Märkten, die Anwesenheit der Impfkommisare und auch einiges über HIV/AIDS durch Sendungen der Deutschen Welle. Radio Brakoss ist



nämlich Partnerin des *learning by ear* Programms der Deutschen Welle. Die Geschichte des Radios hat viele Parallelen zum Leben der tschadischen Bevölkerung in den abgelegenen ländlichen Regionen: Es ist ein steter Kampf gegen die Widrigkeiten des Lebens und ein immer wiederkehrender Sieg der kleinen Schritte, wie zum Beispiel die lange Suche nach Sponsoren für Solarpaneele, um die Abhängigkeit vom Stromgenerator zu verringern, die endlich Erfolg hatte. Auch die mehrmaligen Aufenthalte von Tschanguiz im Gefängnis – verursacht durch seine offenen Stellungnahmen gegen Machtwillkür und Korruption – waren ein Symbol für den unermüdlichen Willen, die Stimme einer kleinen von „denen da oben“ fast vergessenen Gemeinde zu erheben.

Nun, seit mehr als einem Jahr, sendet Radio Brakoss nicht mehr. Innerhalb kürzester Zeit sind zwei FM Sender irreparabel zerstört worden. Die Stimme ist versiegt, aber nicht der unermüdliche Wille der Bevölkerung. Sie sammelte und mobilisierte, sie spendete einen Teil ihrer mageren Ernte an den Sender, sie wartete hoffnungsvoll auf die Ergebnisse der zahlreichen Besuche von Tschanguiz in N'Djamena, der Hauptstadt, wo dieser Botschaften und Nichtregierungsorganisationen ständig auf die Füße trat mit der immer gleichen Bitte: Helft uns, unser Radio wieder auf die Beine zu bekommen. Er bekam Hilfe, bestellte einen neuen Sender in Belgien (keine Liefermöglichkeit in der Nähe) und wartet nun, dass Inch'Allah das Geld für den Zoll zusammengekratzt werden kann. Der Tag, an dem Radio Brakoss wieder senden kann, wird ein Fest!

Technikerfortbildung – ein voller Erfolg

Radio Brakoss ist kein Einzelfall, das hat die GIZ (vormals DED) im Rahmen des neuen Medienprogramms im Tschad festgestellt und ist der Sache auf den Grund gegangen. Woran liegt es, dass die Sender eine ungenügende Reichweite haben, ständig ausfallen oder unklar zu empfangen sind? Die Technik versagt, und es gibt nicht genug ausgebildete Radiotechniker, war die Antwort von Luc M'Bainnessem, dem Vorsitzenden der Vereinigung der Radiotechniker. Und er ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen hinzuzufügen: „Ihr, die Entwicklungspartner, denkt nur an die Fortbildung der Journalisten. Aber jede Sendung braucht einen Techniker im Hintergrund, der sie durch den Äther schicken kann, und davon haben wir ganz wenige!“ Die letzte Technikerschule schloss vor langer Zeit. Seitdem sind die 25 Radios im ganzen Land auf halbwegs ausgebil-

dete oder gar pfiffige Alleskönner angewiesen. Die Besten lassen sich in der Hauptstadt nieder, die Gemeinderadios haben das Nachsehen. Radio Brakoss kann ein Lied davon singen.

Was brauchen die selbsternannten Techniker genau? Welchen Kenntnisstand haben sie wirklich? Welche Motivation, Neues zu erlernen, haben sie? Die Vereinigung der Radiotechniker organisierte mit dem DED eine Fortbildung in Kélo, wo zehn Techniker aus dem Süden des Landes Antworten geben sollten. Dieser Testworkshop sollte die Grundlage für weitere Fortbildungen werden. Drei Tage lang wurden die Teilnehmer theoretisch und praktisch in die Grundlagen der Radio-Elektronik eingeführt beziehungsweise die vorhandenen Kenntnisse aufgefrischt. Dabei wurden nicht nur die Handhabung der oft sehr modernen Geräte, sondern auch deren Wartung und die Pflege der gesamten Infrastruktur im Ansatz behandelt.

Nach der anfänglichen Zurückhaltung der Teilnehmer kamen immer mehr Ausrufe der Überraschung. Fragen flogen durch den Raum, Notizen wurden wild aufgeschrieben, die Tafel abfotografiert, jedes Wort des Ausbilders auf Tonband aufgenommen. „Jetzt verstehe ich, warum dies oder jenes immer wieder kaputtgeht“, war eine häufige Bemerkung der Teilnehmer. Nicht nur dem Techniker von Moissala gingen einige Lichter auf, auch alle anderen staunten und wollten mit anfassen, ausprobieren. Die Zeit verging wie im Fluge. Zum Schluss gab es eine einzige Kritik: Der Workshop hätte doppelt solange dauern sollen! Sonst waren alle begeistert und voller Motivation, Geräte, Sender und letztendlich die Qualität des Radios zu verbessern.

Carole Sambale-Tannert

Carole Sambale-Tannert ist Soziologin, PR-Beraterin und Mediatorin und seit 2009 Entwicklungshelferin des DED/der GIZ im Tschad.

Für die Menschen in ländlichen Gebieten des Tschad ist das Radio oft das wichtigste Kommunikationsmittel.

Nepal

Ich fühle mich gestärkt und befähigt zu handeln

Frauen übernehmen Verantwortung in Entwicklungsprozessen

Für SOLVE (*Society of Local Volunteer Efforts*), eine nepalesische Nichtregierungsorganisation, geht Frauenförderung einher mit Organisationsentwicklung. Die Nähe zur Zielgruppe manifestiert sich in der direkten Zusammenarbeit mit ihren aktiven Vertreterinnen, die sowohl auf Ebene der Organisation wie auch in der Gemeinde eine vermittelnde Rolle einnehmen.

Das folgende Interview mit Sarswoti Limbu gibt Einblick in diese Zusammenarbeit. Sarswoti Limbu ist Bäuerin und steht einer Frauenkooperative mit rund 200 Mitgliedern vor. Dank der Unterstützung durch die GIZ (vormals DED) und SOLVE konnte sie ihren Einsatz für die Rechte der Frauen auf lokaler Ebene verstärken.

Das Interview führte Entwicklungshelfer Oliver Huber.



© Oliver Huber

Sarswoti Limbu während des Interviews.

Welche Bedeutung hat Ihre Mitgliedschaft in SOLVE für Sie?

Ich lebe auf dem Land, in der Gemeinde Hattikarka. Durch meine Mitgliedschaft in SOLVE komme ich in Kontakt mit vielen Menschen. Ich treffe auf gut ausgebildete Menschen, zum Beispiel Trainer, die gut erklären können und von denen ich lernen kann. Die Mitgliedschaft ermöglicht mir, über den Tellerrand meines Dorfes hinaus zu sehen, zu lernen und mich persönlich weiterzuentwickeln. Durch SOLVE bin ich, vereinfacht gesagt, so geworden, wie ich heute bin. Ich lernte mich zu überwinden und vor mehreren Personen zu sprechen. Durch die Teilnahme an einem Trainingsprogramm von SOLVE und DED lernte ich zum Beispiel auch, eine Gruppe zu führen oder im gesellschaftlichen Kontext eine Führungsrolle zu übernehmen.

Sie nahmen an einem Training für Multiplikatoren teil und sammelten bereits Erfahrungen als Co-Trainerin. Können Sie den Ansatz kurz beschreiben?

Das Training umfasste die Themen *leadership* (Führung), Gender und häusliche Gewalt. Bei letzterem Thema ging es vor allem um den neuen rechtlichen Rahmen in Nepal (Gesetz zur häuslichen Gewalt von 2009) sowie um die Auswirkungen auf die Gesundheit der Opfer und darum, wie im Fall von häuslicher Gewalt gehandelt werden kann. In der Gruppe konnten wir unsere Erfahrungen austauschen. Ich entwickelte Selbstvertrauen, das angeeignete Wissen sowie meine

Erfahrungen anschließend als Co-Trainerin in den Workshops mit Vertreterinnen der Frauengruppen und auch männlichen Teilnehmern zu teilen. Die Haupttrainer unterstützten mich darin, so dass es leicht fiel, diese Rolle zu übernehmen.

Welchen Nutzen bringt die Anwendung partizipativer Methoden für die Teilnehmenden, verglichen beispielsweise mit der klassischen Art des Vortrags?

Der Vortrag ist lediglich informativ und ist für diese Art von Workshops nicht sehr geeignet. Mir gefallen die Methoden, bei denen alle aufgefordert sind, sich aktiv einzubringen. Wenn etwas sichtbar gemacht wird, wenn man selber an der Entstehung beteiligt ist, dann werden der persönliche Prozess des Verstehens sowie das Erinnerungsvermögen gefördert. Teilnehmende analysieren selbst ihre Erfahrungen und ihre Situation. Die Gruppenergebnisse haben mich stets beeindruckt.

SOLVE ist Mitglied in dem von der GIZ (vormals DED) unterstützten Netzwerk gegen häusliche Gewalt. Sie haben als eine Repräsentantin von SOLVE an der kürzlich durchgeführten Kampagne gegen häusliche Gewalt teilgenommen. Welches Erlebnis war für Sie besonders einprägsam?

Im Vorfeld der Kampagne hatte ich lediglich von dem Netzwerk gehört. Daher hat es mich besonders gefreut, die Mitglieder des Netzwerks kennenzulernen, insbesondere die Vertreterinnen der beiden Frauenorganisationen. Eine weitere besondere Erfahrung war die Teil-

nahme eines Mitglieds der Nationalen Frauenkommission an den beiden letzten Tagen der Kampagne hier in Dhankuta. Es überraschte mich, als sie berichtete, dass die Frauenkommission ausschließlich von Frauen geführt werde. Kein einziger Mann arbeitet dort! Beeindruckend war auch das Forum Theater. Die gespielten Szenen, die Handlung, entsprach genau dem, was sich alltäglich in unseren Dörfern ereignet. Viele Leute sagten mir danach, dass sie es gut fänden, wenn ein solches Programm direkt in ihren Dörfern stattfinden könnte.

Hat Ihrer Meinung nach die Kampagne Ihre Zielgruppe erreicht? Und wenn ja, welchen Nutzen hat sie erfahren?

Gewiss hat die Kampagne ihre Zielgruppe erreicht, Männer und Frauen, sowie Opfer von häuslicher Gewalt, die auch den Service der mobilen Rechtsberatung in Anspruch nahmen. Allerdings erreichten wir nur Orte, die der Bus anfahren kann. Die Zielgruppe befindet sich auch an abgelegenen Orten, die über keine Straßenanbindung verfügen. Wären wir dort hingelangt, das wäre noch bedeutender gewesen. In unserem Programm sowie durch viele Poster und Flugblätter informierten wir über die vier Formen der häuslichen Gewalt, welche per Gesetz unter Strafe gestellt werden, und darüber, welchen Stellen solche Fälle gemeldet werden können und wo Unterstützung erhältlich ist. Diese wichtigen Informationen konnten wir weit verbreiten und das Bewusstsein dafür schärfen.

Sie sind auch Mitglied des in diesem Jahr ins Leben gerufene Gender Mainstreaming-Committee (GMAC) von SOLVE, das auch durch die GIZ-Fachkraft beraten wird. Welche Rolle haben Sie in diesem Prozess?

GMAC steht dafür, die Organisation unter Gendergesichtspunkten ausgewogen weiterzuentwickeln. Dies schließt auch ein, eine Förderung speziell für weibliche Organisationmitglieder anzubieten. Die aktivere Teilnahme von Frauen am Leben der Organisation konnte bereits erreicht werden. In allen Bereichen der Organisation sollen Frauen genauso wie Männer teilhaben können, zum Beispiel an Entscheidungsprozessen oder bei Neueinstellungen – hier insbesondere auf Koordinationsebene, wo der Männeranteil stark überwiegt. Wenn der Genderaspekt überall integriert wird, dann trägt dies zu einer positiven Entwicklung der Organisation bei.

Was hat sich für Sie persönlich verändert?

Eine ganze Menge, ich bin mir bewusst geworden, dass Männer kein Recht haben, ihre Frauen zu diskriminieren und ihnen Gewalt anzutun – weder im Haus noch in der Gesellschaft. Durch die Trainings fühle ich mich gestärkt und fähig, mich für Frauen einzusetzen, die mit Formen der häuslichen Gewalt konfrontiert sind. In meinem persönlichen Umfeld konnte ich seitdem in vier konkreten Fällen einen er-



Vorne links Sarswoti Limbu als Co-Trainerin in einem Workshop.



© Felix Neubaus

Durch gespielte Szenen aus dem Alltag können besonders gut Probleme angesprochen werden. Hier hat sich das Forum Theater das Thema Umgang mit Konflikten vorgenommen.

folgreichen Verlauf unterstützen, unter anderem durch die Einbeziehung der lokalen Polizei. Entscheidend war für mich dabei, dass ich den Sachverhalt darstellen konnte und wusste, an wen ich mich wenden musste. Insofern bin ich handlungsfähig geworden, und ich kann nun zu einer Veränderung unserer Gesellschaft im Kleinen beitragen.

Welche Veränderungen beobachten Sie als Folge Ihres Engagements bei Mitgliedern der Frauenkooperative? Und welche in Ihrer Gemeinde allgemein?

Wir Frauen in der Kooperative sind eine organisierte Institution und nicht mehr nur einzelne Frauen. Ohne die Mitgliedschaft in der Kooperative würden wir von Männern zu Hause, in der Nachbarschaft sowie in der Gesellschaft dominiert werden. Das ist nun nicht mehr der Fall. Die Frauen in der Kooperative sind selbstbewusster, kennen ihre Rechte und fühlen sich stark genug, um von ihnen Gebrauch zu machen.

Was den männlichen Teil unserer Gemeinde betrifft, so beobachte ich zwei verschiedene Gruppen (Typen) von Männern. Die eine steht uns positiv gegenüber. So unterstützten beispielsweise männliche Familienmitglieder den Lösungsprozess der bereits erwähnten Fälle von häuslicher Gewalt. Auf der anderen Seite erlebte ich beim Anbringen von Postern Reaktionen von Männern, die einschüchternde Wirkung haben sollten: „Für den Moment sind wir ruhig, doch später werden wir sehen.“ Doch ich für meinen Teil kann sagen, dass ich mich davon nicht von meinem Engagement abhalten lasse. Ich will die Dinge weiter voranbringen, Schritte zurück kommen für mich nicht in Frage.

Wenn Sie fünf Jahre in die Zukunft blicken, was sollte sich für die Zielgruppe zum Positiven verändert haben?

Lassen sie das Programm weiter positiv arbeiten und die Botschaft kommt in den Dörfern und bei der Zielgruppe an. Nach fünf Jahren werden sich bestimmt positive Veränderungen einstellen. Es ist ein Programm für Frauen, aber es sollten nicht nur Frauen daran teilhaben. Das Einbeziehen von Männern ist ein Muss. Durch ihre Teilnahme an den Trainings reflektieren und diskutieren sie die vorherrschende Geschlechterbeziehung in Nepal. Wir informieren und sensibilisieren sie für die vorhandene häusliche Gewalt in unseren Gemeinden. Sie werden in ihrem Umfeld dann zur Minimierung häuslicher Gewalt beitragen. Das wird sich für uns Frauen positiv auswirken.

Was meine eigene Gemeinde betrifft, so sollten insbesondere einige sehr dominante männliche Schlüsselpersonen trainiert werden, die dann einen positiven Einfluss auf andere Männer nehmen könnten. Es sind jedoch noch große Veränderungen auf Seiten der Männer wie auch der Frauen erforderlich, um die Position von Frauen in unserer Gesellschaft wirklich zu verbessern.

Oliver Huber

Oliver Huber ist Politologe und seit 2009 Entwicklungshelfer des DED/der GIZ in Nepal.

Mosambik

Ein Haus, in das kein Regen rinnt...

Aufbau eines öffentlichen Wartungssystems in der Provinz Inhambane



Teilnehmer eines Seminars im Distrikt Massinga. Mit im Bild der Autor des Artikels.

Die GIZ (vormals DED) unterstützt die Provinzdirektion für öffentliche Bauten und Wohnungswesen in der Provinz Inhambane seit 2007 bei der Einrichtung eines dezentralen Betriebs- und Wartungssystems für die öffentliche Infrastruktur der Distrikte und Gemeinden. Die Finanzierung erfolgt durch einen Wartungsfond aus dem dezentralen Investmentfonds für ländliche Entwicklung, FINDER (*Fundo de Investimento para o Desenvolvimento Rural*) der KfW Entwicklungsbank.

Der Beratungsauftrag in meinem Reisegepäck, nämlich dezentrale Verwaltungen durch die Einführung von Betriebs- und Wartungskonzepten zum besseren Management ihrer Infrastrukturen zu befähigen, verunsicherte mich 2006 bei meiner Ankunft vor Ort erst einmal. Wie sollte ich einen Beitrag zur Wartung von Einrichtungen leisten, die es überhaupt noch nicht gab, da sie ja erst gebaut werden sollten? Wie den Vertretern von Mitwirkungsgremien unter einem der großen Bäume – die in den Verwaltungseinheiten unterhalb der Distriktebene gewöhnlich als Versammlungsräume dienen – erläutern: „Wenn Eure Schule

oder Euer Gesundheitszentrum eines Tages fertig ist, dann müsst Ihr Euch um die Wartung kümmern, und eventuell könnte das so oder so gehen...!“ Wo also sollte ich beginnen?

Ich riet zunächst der KfW neben dem vorhandenen Bau- und dem Fortbildungsfonds einen Wartungsfonds einzurichten, verfasste eine Handbuchergänzung, bat den Partner um einen untergenutzten Anbau zur Einrichtung von Büros und schlug vor, doch lieber erst einmal die Wartung der schon existierenden dezentralen öffentlichen Einrichtungen mittels eines eigenen Be-



© Oliver Scheller

Lázaro Massingue, Koordinator des Provinzbüros für Betrieb und Wartung, als Fortbilder eines Seminars im Distrikt Funhalouro.

triebs- und Wartungssysteme zu fördern und innerhalb der Behörde dafür eine kleine Abteilung mit einem Techniker einzurichten – und durfte mich freuen, denn allen Vorschlägen und Bitten wurde entsprochen.

Dies führte aber noch nicht automatisch zur Handlungsfähigkeit, denn die Distrikte erhalten zwar im Zuge der Dezentralisierung

neue Strukturen und Handlungskompetenzen, aber die Gesetzgebungen lassen sich nicht ohne weiteres in die Realität übersetzen. Die Verwaltungen hatten zum Beispiel einfach keine Bautechniker, und die Distriktbehörden für Planen und Infrastruktur beschränkten sich anfangs häufig auf ein Schild, ein leeres Büro oder einen Schreibtisch.

Kompetenzen der Zielgruppe stärken

Meine DED-Kollegen hatten mir Wasser- und Brunnenkomitees als gutes Beispiel für die Beteiligung der Zivilgesellschaft, und insbesondere von Frauen genannt. Gerade im Bereich Wasser existieren aber Strategien und Vorgaben zur Wartung, die mit denen des Wartungssystems und eines Investmentfonds nicht vereinbar sind, da sie ganz auf Selbstfinanzierung durch die Nutzer setzen. Die Wasserabteilung bedeutete also freundlich, jeder möge doch bei seinen eigenen Leisten bleiben. Die Einbeziehung der Zivilgesellschaft ist zudem ein vielschichtiges Thema in einem technischen Dezentralisierungsvorhaben, welches in direkter Partnerschaft mit Regierungsbehörden arbeitet und in erster Linie deren Kapazitäten stärken soll. Aber genau der Beitrag der Zivilgesellschaft ist wichtig, auch weil es nicht genug technisches Verwaltungspersonal gibt. Ich hatte es also mit einer sehr heterogenen Zielgruppe zu tun.

Die beste Lösung zur Einbindung aller Akteure waren deshalb über den Fortbildungsfonds finanzierte Nutzerseminare, die seit Oktober 2007 gemeinsam mit der Provinzbehörde für öffentliche Bauten und Wohnungswesen durchgeführt werden. Rund 1.500 Teilnehmer haben diese bislang besucht: Vertreter der Distriktverwaltungen und Gemeinden, Buchhalter, welche die Fonds verwalten; Planer der verschiedenen Sektoren, die einen Beitrag zur Auswahl der zu wartenden Gebäude leisten sowie Vertreter dieser Einrichtungen wie zum Beispiel Schuldirektoren, Oberschwester aus den Gesundheitszentren und Marktvorsteher. Und schließlich die Zivilgesellschaft in Form von Elternvertretern, Marktfrauen und anderen Delegierten der Komitees und Beiräte in den Einrichtungen. Dazu kommen noch Älteste und Chefs, die an der Schnittstelle von traditionellen Gesellschaftsstrukturen und moderner Verwaltung agieren.

Die ein- bis zweitägigen Seminare vermitteln von den Grundlagen der Wartung und dem Erkennen von Handlungsbedarf über Beispiele für Diagnose, Planung, Einkauf, Registrierung, Vertragsnahme, technische Durchführung, Steuerabgabe bis hin zu Abrechnung und Berichtswesen das notwendige Grundwissen – und zwar anhand von Gruppenübungen und gemeinsamen Diskussionen. Sie stellen auch Informationstransparenz über die geplante Nutzung des Fonds und den zeitlichen und inhaltlichen Rahmen der Beiträge der verschiedenen Ebenen und Akteure her. Die meisten Teilnehmer kommen gerne zu den Fortbildungen, nicht nur wegen Brotzeit, Mittagessen und Werbematerial in Form von Taschen und T-Shirts, sondern auch, weil die Fortbildungen ein Ereignis im sonst einheitlichen Arbeitsalltag darstellen und in ihrer praktischen Ausrichtung die Möglichkeit bieten, sich nutzbares Wissen selber mitwirkend anzueignen.

In den ersten Jahren war begleitend noch viel Aufklärungsarbeit nötig, bis die Distrikte und Gemeinden den Gedanken der Wartung ernst nahmen. Mehr als ein Distrikt entschied sich, die Mittel in der einen oder anderen Sanierung zu bündeln – leider auch gerne für die von Beamtenwohnungen oder Verwaltungsgebäuden.

Gruppenarbeit während
eines Seminars
im Distrikt Funhalouro.

In solchen Fällen blieben die ausgewählten Einrichtungen außen vor und die Motivation ihrer Nutzer sank. Also galt es nachzubessern. Um sicherzustellen, dass die Mittel auch den mehrheitlich sozialen und wirtschaftlichen Infrastrukturen zu Gute kommen, wurde die „Dezentralisierung“ der Mittel angeregt. Dadurch wurde der Wartungsfonds zu einer praktisch angewandten Dezentralisierungsmaßnahme – beileibe keine Selbstverständlichkeit und vor allen Dingen dem Vertrauen und der Unterstützung des direkten Partners, der Provinzbehörde, zu verdanken. Dieses Vertrauen hat sich ausgezahlt: Beinahe 400 Einrichtungen werden inzwischen durch das System gewartet, das ist gut ein Drittel der dezentralen öffentlichen Infrastrukturen der Distrikte und Gemeinden in der Provinz (ausgenommen Brunnen, Straßen und Brücken, die das Wartungssystem nicht bedient).

Die Wartung auf allen Ebenen fördern

Hilfreich war für die Entwicklung, dass das Wartungssystem schon binnen Jahresfrist auf das Interesse des Bauministeriums stieß und die Erfahrungen inzwischen in die Fassung für eine nationale Wartungspolitik und -strategie einfließen, welche auf Vorlage beim Minister rat wartet. Für ein von InWEnt (Internationale Weiterbildung und Entwicklung, jetzt GIZ) gefördertes Fortbildungsprogramm für dezentrale Kader des Erziehungsministeriums wurde ein eigenes Wartungsmodul zum öffentlichen Eigentum entwickelt. All dies beanspruchte im Laufe der Jahre viel Zeit – Zeit, die zwar zu Lasten der Zielgruppe ging, die ihr andererseits mittelfristig gleichwohl wieder zu Gute kommen dürfte. Denn erst dadurch lässt sich einlösen, was von Anfang an klar war: Der Aufbau eines Wartungssystems ist nur sinnvoll, wenn sich im Laufe der Umsetzung auch eine nachhaltige Perspektive eröffnet, die über den unmittelbaren Implementierungszyklus hinausweist. Ohne komplementäre Beratungsleistungen auf nationaler Ebene wäre dies nicht möglich.

Selbst wenn demnächst eine nationale Politik und ein nationales Programm umgesetzt werden, ist der Weg für eine funktionierende, umfassende, dezentrale Wartung



© Gemma Faal-Lozano

in Mosambik sicher noch lang. Daher trifft es sich gut, dass dem Vorhaben quasi schon auf seiner Zielgeraden noch die Finanzierung einer zweiten Phase aus dem BMZ genehmigt wurde. Die Provinz Inhambane kann somit weiter Vorreiter dieser Entwicklung sein.

Also regnet es nicht mehr hinein in die öffentlichen Gebäude in den Distrikten und Gemeinden der Provinz? Leider doch! Denn viele Gebäude sind in so schlechtem Zustand, dass mit den geringen Mitteln aktuell nur Teilaspekte von Betrieb und Wartung bedienbar sind. An vielen Gebäuden werden auch immer noch eher kosmetische Malerarbeiten in Auftrag gegeben als effektivere Maßnahmen ergriffen, wie zum Beispiel das Reinigen von Regenrinnen und Zisternen, das Abdecken von Fäkalgruben und die Reparatur von Möbeln, Fenstern und Türen. Der Bedarf an Fortbildungen ist also nach wie vor groß. Und die Nutzer werden hoffentlich weiterhin gerne daran teilnehmen – wenn gleich die T-Shirts inzwischen ausgegangen sind.

Oliver Schetter

Oliver Schetter ist Architekt und war von 2006 bis 2011 Entwicklungshelfer des DED/der GIZ in Mosambik.

Deutschland

Globales Lernen – Anstoß für Veränderungen auch in Deutschland

Zur Bedeutung der Zielgruppennähe in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit

Die entwicklungspolitische Bildungsarbeit im Inland war für den DED (jetzt GIZ) immer auch gesellschaftlicher Auftrag, der im Leitbild verankert war. Inzwischen wird die entwicklungspolitische Bildungsarbeit deutschlandweit von dem Konsortium „Bildung trifft Entwicklung“ umgesetzt. So finden jährlich etwa 2.500 Veranstaltungen mit Kindern und Jugendlichen, jungen Erwachsenen, Lehrkräften und Erziehern oder mit anderen interessierten Gruppen statt. Im Sinne des Globalen Lernens führen die Veranstaltungen und Projekte die Teilnehmenden an entwicklungspolitische Themen heran. Ein wichtiger Anspruch besteht darin, stets den Bezug zu unseren Lebenswelten in Deutschland herzustellen. Die entwicklungspolitische Bildungsarbeit will so das Bewußtsein für eigene Denk- und Verhaltensmuster schärfen und globales solidarisches Handeln fördern.

Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer können nach ihrem mehrjährigen Einsatz in einem Partnerland auf einen reichen Erfahrungsschatz zurückblicken. Sehr viele von ihnen möchten ihre Erfahrungen in die deutsche Gesellschaft einbringen. Sie können authentisch und glaubwürdig die Lebenssituation der Menschen in den Partnerländern darstellen und die Ursachen für Armut verständlich machen. Damit sie dies gezielt tun können, bietet ihnen die GIZ (vormals DED) in Zusammenarbeit mit dem Konsortium „Bildung trifft Entwicklung“ verschiedene Qualifizierungsmaßnahmen an.

Schüler der zweiten Klasse der Grundschule Köppern entdecken die Kakaofrucht und lernen etwas über den Fairen Handel.



© Seher Alilay

Um die entwicklungspolitische Bildungsarbeit an Schulen, Kindergärten, Universitäten und außerschulischen Einrichtungen erfolgreich umzusetzen, ist die Nähe zu den Zielgruppen in mehrfacher Hinsicht von großer Bedeutung. Ein Einblick in die Arbeit der Referentinnen und Referenten und der Koordinationsstellen der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit verdeutlicht dies.

Peter Plappert ist seit 2006 als Referent für das Globale Lernen an Berliner Schulen im Einsatz. Zuvor arbeitete er viereinhalb Jahre im HIV/AIDS-Bereich in Namibia und führte dabei zahlreiche Workshops und Aufklärungsveranstaltungen durch. Nun ist es ihm ein Anliegen, Berliner Schülerinnen und Studenten das Land Namibia erfahrbar zu machen und das vor allem am Thema HIV/AIDS. „Durch die in Namibia erlebten Diskussionen kann ich meinen Lerngruppen hier in Deutschland nachvollziehbar darstellen, wo die Probleme in der HIV/AIDS-Prävention liegen und was das mit der allgemeinen Entwicklung des Landes zu tun hat.“ Hierbei profitiert er wie die anderen Rückkehrerreferenten davon, seine authentische Sichtweise und sein Detailwissen zu HIV/AIDS und Namibia sowie seine methodische Erfahrung mit Jugendlichen in die Waagschale werfen zu können.

Die Methoden, die Peter Plappert in seinen Veranstaltungen einsetzt, hat er bereits mit der Zielgruppe in Namibia genutzt. Die Herausforderungen, mit jugendlichen oder erwachsenen Menschen Bildungsveranstaltungen durchzuführen, sind in vielerlei Hinsicht ähnlich, auch wenn der Fokus nun nicht mehr auf der Prävention von HIV/AIDS, sondern auf dem Globalen Lernen liegt. Eine Bildungsveranstaltung baut in erster Linie auf den Fragen und Erfahrungen der Gruppe auf und führt die Teilnehmenden zu neuen

Sicht- und Verhaltensweisen. Dazu ist es wichtig, dass alle zum Sprechen und auch zum Agieren kommen. „Für die Trainings in Namibia habe ich zusammen mit den Teilnehmenden Methoden erarbeitet, die es dem Einzelnen ermöglichen, sich aktiv zu einem sensiblen und schwierigen Thema wie HIV/AIDS auszudrücken. Zurück in Deutschland lag es für mich nahe, diese methodischen Erfahrungen auch auf die Veranstaltungen mit deutschen Schülern oder Studentinnen zu übertragen.“

So wird in seinen Bildungsveranstaltungen zum Beispiel der Umgang mit der Krankheit durch Rollenspiele erfahrbar. „Über diese Methode lässt sich die Lebenssituation HIV/AIDS-betroffener Menschen authentisch vermitteln und eine Brücke zum Umgang mit dem Thema hier in Deutschland schlagen. Es verstärkt das Empfinden, dass Betroffene hier wie in armen Ländern als Handelnde zu sehen sind und nicht als statistische Größen.“

Auf die Schulen und ihre Bedürfnisse eingehen

Doch nicht nur auf die Bedürfnisse und Erfahrungen der Teilnehmenden einer Veranstaltung zielgruppenspezifisch einzugehen, ist essentiell. Auch die veranstaltenden Institutionen müssen mit ihren speziellen Rahmenbedingungen wahrgenommen werden, wie das Beispiel der Zusammenarbeit mit Schulen zeigt.

In den Regionalen Bildungsstellen und im Schulprogramm Berlin erfolgt die Vermittlung der Referenten an die Schulen zum einen direkt über die Bildungsstellen, die im Kontakt zu Schulen und Lehrenden stehen, zum anderen treten die Referenten selbst aktiv an die schulischen Einrichtungen, Kindergärten oder Universitäten heran. Dazu müssen sie die Bedürfnisse schulischer Bildungseinrichtungen kennen und sich in die Unterrichtsrealitäten hineinversetzen können. Für viele Lehrende ist das Globale Lernen noch etwas Neues, jedoch sind sie grundsätzlich daran interessiert. Aus meiner persönlichen Erfahrung aus Hessen und Nordrhein-Westfalen, wo ich als Referentin tätig bin, kommt es schnell zu einer Zusammenarbeit, wenn ich ganz konkrete Vorschläge mache, wie zum Beispiel das Thema Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen in der Welt in den Ethikunterricht eingegliedert werden kann oder Möglichkeiten nenne, wie Aspekte zu Afrika in der Grundschule behandelt werden könnten. Es kommt da-

© privat



Durch unmittelbare Anschauung, etwa Fühlen und Riechen, wird das Erlernte begreifbar.

rauf an, die richtigen Fragen zu stellen, um die Möglichkeiten zur Integration eines Projekts oder einer Veranstaltung in den Unterricht thematisch, zeitlich und inhaltlich auszuloten. Der direkte Weg über die Lehrenden, nicht über die Schulleitung, ist dabei nach meiner Erfahrung der erfolgreichste. Die Kommunikation mit den Lehrenden trägt damit auch zur Nachhaltigkeit der in den Veranstaltungen behandelten Themen bei, denn ein im Lehrplan vorgesehener Themenbereich erhält so einen konkreten globalen Bezug.

Globales Lernen im Unterricht verankern

Mechthild Lensing, Leiterin des Berliner Schulprogramms, das seit 25 Jahren in Kooperation mit der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung arbeitet, erläutert dazu: „Die Zielgruppennähe ist Voraussetzung dafür, dass die Angebote von den Schulen – denn das ist zu 80 Prozent unsere Zielgruppe – auch angenommen werden. Wie können wir diese Angebote entwickeln? Dazu gehören verschiedene Bausteine. Wichtig ist zum Beispiel die Abstimmung auf den Rahmenlehrplan. Wir richten die Themen so aus, dass sie auf die Rahmenlehrpläne der Fächer passen, sei es zum Beispiel in Geografie der Ressourcenschutz,



© Niklas Lensing

Mechthild Lensing leitet das Schulprogramm in Berlin, das 2010 sein 25-jähriges Bestehen feierte.

in Sozialkunde die Kinderarbeit, in Ethik „Liebe und Freundschaft anderswo“ oder in Französisch „Frankophonie in afrikanischen Ländern“. Die Berliner Rahmenlehrpläne, 2008 neu geschrieben, greifen die Notwendigkeit, globale Strukturen und Prozesse im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zu beeinflussen, in vielen Fächern auf. Daran lässt sich für uns gut anknüpfen.“

Für die Fächer Geografie, Ethik, Sozialkunde und Politikwissenschaft haben das EPIZ (Entwicklungspolitisches Bildungs- und Informationszentrum e.V. in Berlin) und das Schulprogramm ihre inhaltlichen Angebote neben die Anforderungen der Rahmenlehrpläne gestellt und in einer Handreichung festgehalten. So wird zum Beispiel für Geografie 7./8. Klasse unter dem geforderten Thema „Tropischer Regenwald – Ökosystem, Nutzung“ eine Veranstaltung zum „Leben im tropischen Regenwald in Brasilien“ angeboten und in Ethik unter dem Rahmenlehrplan-Thema „Partnerschaft, Liebe, Sexualität in verschiedenen Kulturen“ die Veranstaltung „Partnerschaft, Liebe und Sexualität – gleich oder anders anderswo?“.

in der Handreichung festgehalten. So wird zum Beispiel für Geografie 7./8. Klasse unter dem geforderten Thema „Tropischer Regenwald – Ökosystem, Nutzung“ eine Veranstaltung zum „Leben im tropischen Regenwald in Brasilien“ angeboten und in Ethik unter dem Rahmenlehrplan-Thema „Partnerschaft, Liebe, Sexualität in verschiedenen Kulturen“ die Veranstaltung „Partnerschaft, Liebe und Sexualität – gleich oder anders anderswo?“.

Sich mit den Rahmenbedingungen der nachfragenden Institutionen auseinanderzusetzen bedeutet zum Beispiel auch, im Zuge der Einführung der Ganztagschule vermehrt Veranstaltungsreihen in der Nachmittagsbetreuung anzubieten.

Eine an den Zielgruppen orientierte Qualifizierung der Referentinnen und Referenten ist Voraussetzung für eine gute Nachfrage unserer Angebote. Zielgruppennähe kann nur erreicht werden, wenn die vielen Referenten wissen, dass ein Thema wie etwa „Alltag in Burkina Faso“ für alle Altersgruppen angeboten werden kann, methodisch für jede Altersgruppe jedoch anders aufbereitet werden muss. Dazu bietet die GIZ den interessierten Referenten und Referentinnen Einführungsveranstaltungen zum Globalen Lernen an. Hier können angehende Referenten „ihr“ Thema methodisch für verschiedene Zielgruppen erarbeiten und ausprobieren.

Damit die große Zielgruppe der Lehrenden über Theorie und Praxis des Globalen Lernens informiert ist, werden Veranstaltungen in der Lehreraus- und -weiterbildung angeboten. Im Fall der Fortbildungsseminare des Berliner Schulprogramms richten sich die Themen an aktuellen Bedürfnissen und Diskussionen aus und haben einen starken schulpraktischen Bezug. Das heißt, die Teilnehmenden können die Inhalte konkret im Unterricht nutzen und umsetzen.

Dass die Angebote von „Bildung trifft Entwicklung“ so gut wahrgenommen werden, liegt auch daran, dass sie unbürokratisch und einfach in Anspruch genommen werden können: In der Regel genügen ein oder zwei Anrufe oder Mails, und die Veranstaltung steht. So erleben Lehrer unsere Veranstaltungen als Bereicherung und Erleichterung ihres Arbeitsalltags.

Katrin Volck

Katrin Volck ist Politikwissenschaftlerin und war von 2005 bis 2009 Entwicklungshelferin des DED in Mali.

Info

„Die Methoden des Globalen Lernens ermöglichen es, eine globale Perspektive anzunehmen und Sachlagen und Probleme in einem weltweiten und ganzheitlichen Zusammenhang zu betrachten. Perspektivenwechsel soll dabei zu einer Reflexion der eigenen Identität und zu einem Überdenken des eigenen Lebensstils führen. Menschen aller Altersstufen sollen lernen, in der zusammenwachsenden Welt als mündige Weltbürgerinnen und Weltbürger Orientierung zu gewinnen, Handlungskompetenz zu erwerben und Verantwortung wahrzunehmen.“

(aus: Globales Lernen – Arbeitsblätter für die entwicklungspolitische Bildungsarbeit, herausgegeben vom DED, Bonn 2006)

Diese Publikation und weitere Informationen finden sie unter:

www.ded.de/de/bildungsarbeit/bildungsarbeit-in-deutschland

Ausland

Internationaler Frauentag in Nepal

→ Was für ein fröhlicher und kraftvoller Auftakt: 80 Frauen auf 40 Motorbikes trafen sich am 8. März 2011 zu einer Rallye durchs Stadtzentrum von Hetauda in Nepal. Frauen, die Motorrad fahren, sind in der Provinz ein eher seltenes Bild, so hat diese Aktion eine wichtige Bedeutung als „Frauen-Bewegung“ im wörtlichen Sinne. Mit dieser Rallye haben es die Frauen von Hetauda sogar geschafft, in der nationalen Presse wahrgenommen zu werden. Doch das war nicht die einzige Aktivität zum Internationalen Frauentag. Auf dem Makwanpur Universitätscampus fand eine Veranstaltung mit Vorträgen zu verschiedenen Frauenthemen statt, an der circa 200 Menschen teilnahmen. Ebenfalls dort wurde ein Rede-Wettbewerb zum Thema Internationaler Frauentag abgehalten, an dem sich 21 Studierende von sieben Hochschulen beteiligten. Auch die Industrie- und Handelskammer hatte zu einer Diskussion eingeladen, die ebenfalls gut besucht war. Es gab ein Fußballturnier mit sieben Teams und ein Volleyball Match. Auf der Abschlussveranstaltung, an der über 300 Frauen teilnahmen, ging es um die Geschichte der Frauenbewegung in Nepal und des Internationalen Frauentages, Gewalt an Frauen und es wurde besonders auf die Ursachen der Diskriminierung und Ungleichbehandlung von Mädchen und Jungen in der Familie und im Bildungssystem eingegangen. Noch immer gibt es Gesetze, die den Frauen das Recht auf Eigentum an Land verweigern, gibt es die Viehlehe für Männer und Diskriminierungen, die mit der Hindu-Religion und der Kultur begründet werden. „Wir haben die Kultur gemacht, und wir können sie ändern“, sagte eine der Rednerinnen. Initiator der Aktivitäten war das RLC (Regional Learning Center), eine Plattform für Erfahrungsaustausch zwischen zehn Stadtverwaltungen in allen diese betreffenden Bereichen. Ziel des RLC

© privat



Der Frauentag ging in fröhlicher Stimmung zu Ende. Einige Frauen wagten sich sogar auf die Bühne, um zu tanzen.

ist es, die Dienstleistungen für die Bürgerinnen und Bürger zu verbessern. Das Projekt war als Beispiel für Genderarbeit Teil der Jahresplanung des RLC und in vier von zehn Städten fanden koordinierte Aktivitäten zum Internationalen Frauentag statt. Es gibt noch viel zu tun in Nepal, um die Situation der Frauen zu verbessern. Ich hoffe, dass wir mit unserer Initiative einen kleinen Beitrag zur Aufklärung, Bewusstseinsbildung und Netzwerkbildung in Hetauda leisten konnten.

Wilma Mohr, Entwicklungshelferin der GIZ im Nepal

Filmpremiere „Facing Forward“

→ Am 3. März 2011 begrüßte die GIZ in Vietnam zahlreiche Gäste im Goethe-Institut Hanoi zur Premiere des neuen Dokumentarfilms „Facing Forward“. Die Dokumentation zeigt die Arbeit mit Kindern mit Behinderungen und ihren Familien in ländlichen Gebieten in Vietnam. Der Film begleitet zwei GIZ-Entwicklungshelferinnen, die gemeindenahere Rehabilitation sowie den Aufbau eines Frühförderprogramms für Kinder unterstützen. Ziel des Programms der Partnerorganisation OGCD (Office for Genetic Counseling and Disabled Children), des Peace Village Hue und der GIZ ist die Förderung und Akzeptanz der Kinder mit Behinderungen in ihren Familien und der Gesellschaft. Neben

Vertretern verschiedener Organisationen konnte Christoph Dehn, Landesdirektor der GIZ in Vietnam, einige der im Film mitwirkenden Personen in Hanoi begrüßen. Unter ihnen war auch die Mutter eines der im Programm betreuten Kinder sowie durch die GIZ-Experten ausgebildete Mitarbeiter. Sie konnten im Anschluss an die Filmpremiere die zahlreichen Fragen des Publikums kompetent beantworten. Auch Sie können sich den Film anschauen unter: <http://www.youtube.de/dedbonn>.

Christine Hiss, Entwicklungsstipendiatin des Nachwuchsförderungsprogramms der GIZ in Vietnam.

Inland

ITB - Sozialverantwortlicher Tourismus ausgezeichnet

© Marcel Mettelsiefen



Das Zerafshantal in Tadschikistan lädt die Touristen ein, die wunderschöne Natur zu genießen.

→ Seit 1995 zeichnet der Studienkreis für Tourismus und Entwicklung mit dem TO DO! Award jährlich auf der weltgrößten Tourismusmesse, der ITB in Berlin, Initiativen aus, die sich für einen sozialverantwortlichen Tourismus engagieren und dabei die Partizipation der örtlichen Bevölkerung als wesentlich begreifen. In diesem Jahr erhielten am 11. März zwei Kooperationsprojekte des Entwicklungsdienstes mit lokalen Partnern in Guatemala und Tadschikistan den Preis.

In Guatemala hat eine Fachkraft des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) der GIZ die Gemeinde des Dorfes Río Negro bei der Konzeption eines Gemeindezentrums als Friedensmuseum unterstützt. Den Bürgerkriegsunruhen Anfang der Achtziger Jahre fielen in der Region ungefähr 5.000 Menschen zum Opfer. Das 2008 eröffnete *Centro Histórico y Educativo Río Negro* ist eine Erinnerungs- und Begegnungsstätte. Gleichzeitig zieht es als Museum, das die Schrecken dokumentiert, Bildungsarbeit betreibt und Veranstaltungen ausrichtet, Besucher an, die zusätzliche Einkommensmöglichkeiten für die Dorfbewohner bringen. Der ZFD hat die Gemeinde dabei beraten, ein Zentrum zu schaffen, das Jugendliche, Menschenrechtler, aber auch Naturliebhaber, die die Region erkunden, gleichermaßen anspricht.

Neben diesem Projekt der GIZ wurde ein weiteres in Tadschikistan ausgezeichnet. Eine Entwicklungshelferin berät dort im Zerafshan-Tal den Tourismusverband Zerafshan Tourism Development Association (ZTDA), der sich einem gemeindebasierten Ökotourismus verschrieben hat. Die Bergregion ist sehr attraktiv für Naturliebhaber und dennoch ein bislang weitgehend unentdecktes Reiseziel. Ein gemeindebasierter Ökotourismus, wie ihn die ZTDA etablieren möchte, stellt sicher, dass den lokalen Gemeinden die Kontrolle über den Ausbau der touristischen Aktivitäten obliegt, so dass die Erhaltung der Natur, Landschaft und Kultur in Gemeindehand bleibt und die örtliche Bevölkerung eine Einkommensquelle erhält.

Tanja Stumpff, Online-Redakteurin, GIZ Bonn

Ausstellung „Ziviler Friedensdienst – Wir scheuen keine Konflikte“

→ Frieden in Konfliktregionen fördern – da denken viele zuerst an UN-Blauhelme oder Militäreinsätze. Es geht auch anders. Das zeigt die Ausstellung „Wir scheuen keine Konflikte“ vom 11. März bis 30. April im Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter (AZK) in Königswinter bei Bonn. Die Ausstellung berichtet über die Arbeit des Zivilen Friedensdienstes (ZFD). Die GIZ beteiligt sich derzeit mit über 100 internationalen und mehr als 100 einheimischen Friedensfachkräften in 18 Ländern am ZFD. Die Ausstellung zeigt, wie professionell geschulte ZFD-Fachkräfte in Krisenregionen arbeiten – etwa wie sie in Niger zwischen Bauern und Viehzüchtern im Streit um Wasserstellen vermitteln oder wie sie israelische und palästinensische Jugendliche zusammenbringen. Die Ausstellung wird auch beim Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 2. bis 4. Juni in Dresden und vom 4. bis 30. Juli 2011 im Eine Welt Zentrum Herne gezeigt.

Schulen, Bildungseinrichtungen und Friedensinitiativen können die Ausstellung „Wir scheuen keine Konflikte“ kostenlos per Mail bestellen (material@ziviler-friedensdienst.org). Die Ausstellung besteht aus 15 Plakaten (Format 70x100cm, gerollt). Zusätzlich werden drei Werbeplakate mitgeliefert. Eine Rücksendung ist nicht notwendig (Best-Nr. 377-0001). Auch pädagogisches Begleitmaterial kann gegen eine Versandkostenbeitrag von 7 Euro unter der Bestell-Nr. 377-0011 unter material@ziviler-friedensdienst.org bezogen werden.

Red.

Die Ausstellung „Wir scheuen keine Konflikte“ zeigt die Arbeit des Zivilen Friedensdienstes (ZFD).

© Wagener/MediaCompany



Literatur

Wir sind alle anders –
so wie ihr!

► Es sind die kleinen Geschichten, die Ferne erfahrbar machen, Fremdes näher bringen und Menschliches vertraut werden lassen. Maria Tekülve, die viele Jahre beruflich in Ländern des Südens gelebt hat, erzählt diese Geschichten, die viele so oder so ähnlich kennen:

Die Hausangestellte Theresa in Pretoria, die mit ihrem kleinen Gehalt die ganze Familie durchbringt und Träume von einer sicheren Zukunft im Alter hat. Der alte Mann

Luigi im Kupfergürtel Sambias, der noch die Kolonialzeiten erlebte und dennoch nicht sagen kann, dass heute alles besser ist. Der südafrikanische Rundfunkmoderator, der seinen Hörerinnen eine Stimme gibt und den Dialog nutzt, um ein kleines bisschen die Welt zu verbessern. Sie sind Protagonisten einer jeweils einzigartigen Geschichte.

„Wir sind alle anders – so wie ihr!“ ist die erste Erkenntnis, die die junge Entwicklungshelferin Maria in Sambia Ende der achtziger Jahre gewinnt. Dieses Motto zieht sich durch die Schilderungen der Autorin. Jede Geschichte, jede Anmerkung, jedes Portrait dieses kleinen Erzählbandes spielt in der Ferne und könnte doch auch aus unserer Nachbarschaft stammen: Frauen und Männer mit ihren eigenen Charakteren, arm an Gütern und doch nicht hoffnungslos im Geiste, voller Emotionen und doch nicht ohne Humor, anders und doch so wie wir.

Maria Tekülves bildhafte Sprache lässt den Leser an ihren Geschichten teilhaben, die Gerüche Afrikas riechen, die Umgebung fühlen. Die unmittelbare Begegnung mit den Menschen, die sie schildert, nimmt gefangen. Hier hat ein Mensch das Herz am richtigen Fleck. Das ist die Erkenntnis, die die Leserin spätestens am Ende des Buches gewinnt.

Heidrun Fritzen, Leiterin Rückkehrerarbeit und entwicklungspolitische Bildungsarbeit der GIZ

Maria Tekülve:

Wir sind alle anders – so wie ihr!

Frieling-Verlag, Berlin 2010, 128 Seiten, 9,90 Euro.

Stichwort: Nachbarschaft

Globale Gerechtigkeit spielend
voranbringen, Theater in Bewegung

► Die GRIPS Werke und das GRIPS Theater haben ein neues Theaterhandbuch herausgegeben. Nach dem auch vom DED unterstützten Handbuch „Versprochen ist versprochen“, das dazu anregt, die MDGs theatralisch weiter zu verbreiten, greift auch „Theater in Bewegung“ wieder globale Themen auf. In dem Buch werden vom GRIPS Theater erprobte theatrale Aktionsformen vorgestellt.

Die AutorInnen möchten dazu ermutigen, diese in Bildungsveranstaltungen und öffentlichen Aktionen selber auszuprobieren. Das Buch „wendet sich sowohl an AkteurInnen aus sozialen Bewegungen und NGOs, die Anregungen für theatrale Interventionen im sozialen Raum suchen, als auch an Theaterschaffende, die Möglichkeiten der Kooperation mit sozialen Bewegungen ausloten wollen“, so die AutorInnen. Beispielhaft wird das vor allem gezeigt an Produktionen und Projekten des GRIPS Theaters, aber auch anderer, so an der Arbeit der Theaterpädagogin und Regisseurin Inge Kleutgens in Kolumbien. Für die Bildungsarbeit eignet sich besonders das vierte Kapitel. Es bietet eine Fülle von Anregungen zu theatralen Aktionsformen im öffentlichen Raum, die zum Teil auch von wenig Theater erfahrenen SpielerInnen umgesetzt werden können. Geht es um öffentlichkeitswirksame Aktionen, finden sich in diesem Buch viele gute Anregungen, mit Kreativität und Spaß Aufmerksamkeit zu erlangen und über globale Zusammenhänge aufzuklären.

Mechthild Lensing, Leiterin des Berliner Schulprogramms

Fabian Scheidler, Stefanie Kaluza, Marc Amann:

Theater in Bewegung – Globale Gerechtigkeit spielend voranbringen.

Ein Handbuch.

Berlin 2010, 108 Seiten, 7,50 Euro

(www.theater-in-bewegung.org).

Stichwort: Theater



Literatur

Reisebegleiter in der Sahara



► Brutale Wüste, wunderschöne Wüste. Einem Kaleidoskop aus Stimmungen, Geschichten, Fakten gleich führt der Kulturkompass in eine Welt jenseits der ausgetretenen Reisepfade. Und geht damit weit über das hinaus, was ein klassischer Reiseführer zu leisten vermag. Er lädt den Leser und die Leserin ein, mit ihm einzutauchen in die Lebenswelt Sahara: Flora und Fauna im Überlebenskampf, mittendrin der Mensch. Mal belletristisch, mal wissenschaftlich-nüchtern, oft poetisch nähert man sich dieser extremen Umgebung an, einem Alltag, der sich so gänzlich von unserem unterscheidet.

15 einheimische und europäische Autoren, 15 unterschiedliche Blickwinkel: Von Lyrik bis Tatsachenbericht, von Abenteuerroman bis botanisch-zoologische Einführung reicht das Spektrum, ethnologische Forschung reiht sich ein neben politischem Streifzug. Illustre Namen wie Antoine de Saint-Exupéry, Albert Camus und Gerd Spittler erzählen vom Verdursten, von Überlebenskunst und Touristinnen, die ihren Ehemann mit der Wüste betrügen. Mal staunend, mal erschrocken, nicht selten auch schmunzelnd und immer fasziniert bleibt der Leser zurück. Und hat so ein bisschen mehr erfahren über Historie als auch moderne Problematiken dieses Landstrichs, über Ideen- und Alltagswelt der „Menschen, die über eine Erde in Flammen wandern“. Jeder Autor bedient sich dabei der ihm eigenen Erzählweise, streckenweise fließen die Texte schwerelos dahin, dann wieder ist der Stil recht ungewohnt für das europäische Leserauge.

Seinem Titel nach fürs Handgepäck gedacht, ist der Kulturkompass als Begleiter deshalb nicht immer mühelos zu händeln. Fazit: Leichte Lektüre – zum Teil. Lesenswert – in jedem Fall!

Anna Lena Matern, Ethnologin und Journalistin

Lucien Leitess (Hg.): Reise in die Sahara.
Aus der Reihe: Kulturkompass fürs Handgepäck,
Unionsverlag, Zürich 2009, 288 Seiten, 12,90 Euro.

Stichwort: Sahara

Afrikanische Puppen



► In Südafrika sind Puppen nicht nur Spielzeug oder Sammlerobjekt. Sie haben für die Menschen mystische und gesellschaftliche Bedeutung. Einige Puppen sollen Heilkräfte haben, andere sind Ritualgegenstände. Die Wahl bestimmter Farben oder die Anordnung der verwendeten Perlen- und Schnüre sagt etwas über ihre Bedeutung aus. Die Puppen übermitteln Botschaften, die innerhalb der Gemeinschaft für alle

offenkundig sind. Das Buch „Afrikanische Puppen – The Dulger-Collection“ von Frank Jolles zeigt 93 Objekte des Zulu-Stammes hauptsächlich aus den Jahren 1987 und 1994. Frank Jolles, der an der Universität in Pietermaritzburg in Südafrika lehrt, beschreibt ausführlich die Funktion und die soziale Bedeutung jeder Puppe und gibt Auskunft über die gesellschaftlichen Hintergründe.

Heute hat sich das Erscheinungsbild der Puppen teilweise verändert, weil der Verkauf der Puppen für Frauen in ländlichen Gebieten Südafrikas eine Einkommensmöglichkeit schafft und sie sich bei der Gestaltung auch an den Interessen potenzieller Käufer orientieren.

Die farbenfrohen und aufwendig hergestellten Puppen, die es in diesem Buch zu entdecken gibt, sind echte Kunstwerke. Sie zu betrachten ist nicht nur für Puppenliebhaber eine wahre Freude.

Red.

Frank Jolles: Afrikanische Puppen - The Dulger-Collection.
Arnoldsche Art Publishers, Stuttgart - New York 2010, 192 Seiten,
160 Farbabbildungen, Text in Deutsch und Englisch, 39,80 Euro.

Stichwort: Puppen

Sie können Bücher gewinnen

Alle vorgestellten Bücher werden wieder verlost.

Dazu senden Sie eine

Postkarte mit dem jeweiligen Stichwort bis zum 27. Mai 2011

an die GIZ-Brief Redaktion, Tulpenfeld 7, 53113 Bonn.

Alle Einsendungen nehmen teil, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Das Stichwort finden Sie im Anschluss an jede Rezension.

Die Gewinner

der Literaturverlosung aus dem DED-Brief 4/2010:

Svenja Hoffmann, Pulheim

Corina Maier, Mainz

Thomas Nikolaus, Wüsting

Volker Waffenschmidt, Berlin

Renate Wilke-Launer, Hamburg

Geodatenmanagement in Brasilien

→ Das Regionalbüro der brasilianischen Schutzgebietsbehörde ICMBio in Itaituba braucht Unterstützung bei der Einrichtung einer Abteilung für Geodatenmanagement. Damit soll zu einer langfristigen und nachhaltigen Nutzung der natürlichen Ressourcen der Schutzgebiete und ihrer Pufferzonen beigetragen werden. Es handelt sich hierbei um einen Kurzeinsatz von 12 Monaten. (PP-Nr: 11406-BRA-LE)

Welche Aufgaben erwarten Sie? Sie bauen eine umfassende Geodatenbank auf und unterstützen beim Kartografieren von Schutzgebieten sowie bei der Bearbeitung und Interpretation von Satellitenaufnahmen. Sie bilden Mitarbeiter/innen der Schutzgebietsbehörde in der Handhabung von geographischen Informationssystemen (GIS) und Techniken der Fernerkundung aus. Außerdem beraten Sie das Regionalbüro des ICMBio hinsichtlich der Institutionalisierung einer Abteilung für Geodatenmanagement.

Welche Qualifikationen bringen Sie mit? Sie verfügen über fundierte Erfahrung mit GIS-Software (ArcInfo) und Fernerkundung sowie über konzeptionelle Fähigkeiten. Sie haben Ausbildungserfahrung und Kenntnisse im Bereich Schutzgebietsmanagement sowie gute Portugiesischkenntnisse. Leben und arbeiten werden Sie in der Stadt Itaituba, im Bundesstaat Pará. Sie müssen sich jedoch auf Dienstreisen, auch auf schwierigen Straßen, zu abgelegenen Standorten mit einfachen Lebensbedingungen einstellen. Bei Kurzeinsatzsätzen sind Arbeitserfahrungen in der Entwicklungszusammenarbeit notwendig.

Archivforschung in Guatemala

© Michael Eberlein



Guatemala leidet immer noch unter den Folgen der schweren Menschenrechtsverletzungen.

→ Die guatemalteckische Nichtregierungsorganisation CAFCA (*Centro de Análisis Forense y Ciencias Aplicadas*) braucht Unterstützung bei der Erarbeitung von Strategien zur Erforschung von Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen mithilfe und anhand von Archivmaterial. Dieser Arbeitsplatz ist in das Handlungsfeld Konfliktbearbeitung – eines der drei Handlungsfelder der deutschen Entwicklungszusammenarbeit in Guatemala – eingebunden. (PP-Nr: 9241-GTM-ZF)

Welche Aufgaben erwarten Sie? Gemeinsam mit den Partnern planen Sie Forschungsprojekte in Archiven, bilden das Personal in Planung und Durchführung von Archivforschungen fort und erarbeiten Entwürfe für die Systematisierung und Aufarbeitung von Archivmaterialien. Sie fördern so die Anerkennung des internationalen Rechts und der Menschenrechte, was zum gesellschaftlichen Versöhnungsprozess beiträgt.

Welche Qualifikationen bringen Sie mit? Sie haben Erfahrungen in der Forschung im Bereich Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen und Kenntnisse in der Erarbeitung von Strategien für die Systematisierung von Archivinformationen. Sie sollten zudem über die jüngste Geschichte Guatemalas gut informiert sein und sehr gute Spanischkenntnisse haben. Dienst- und Wohnort ist Guatemala Stadt.

Was bieten wir Ihnen? Wir bieten Ihnen eine Mitarbeit in einem innovativen, weltweit tätigen Entwicklungspolitischen Unternehmen. Ihre Kompetenzen sind in einem interdisziplinären Team vor Ort gefragt. Die GIZ bietet ein umfangreiches Leistungspaket. Dazu gehört auch die gezielte fachliche und persönliche Vorbereitung. Ihre Vertragslaufzeit beträgt mindestens zwei Jahre mit der Option der Verlängerung.

Wir freuen uns über Ihre Online-Bewerbung.

Bevor Sie den Bewerbungsvorgang starten, lesen Sie bitte die Hinweise zum Bewerbungsverfahren. Bei Fragen können sie sich auch wenden an: Frau Tielmann-Khali, Telefon: 0228 / 24 34-292.

Besuchen Sie auch unseren Stellenmarkt unter: www.ded.de/de/stellenmarkt

Nächste Themen

2/2011

Ernährungssicherung

3/2011

Die Millenniums-Entwicklungsziele

www.giz.de

Herausgeber:

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH
Tulpenfeld 7, 53113 Bonn

Vorstand:

Dr. Bernd Eisenblätter (Sprecher)
Dr. Christoph Beier,
Adolf Kloke-Lesch,
Tom Pätz,
Dr. Sebastian Paust,
Dr. Hans-Joachim Preuß,
Dr. Jürgen Wilhelm

Redaktion:

Angela Krug (V.i.S.d.P.)
Maria Ehrke-Hurtado
Maria.Ehrke-Hurtado@giz.de
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung der Verfasser wieder.

Redaktionsbeirat:

Daniela Baum, Jörn Fischer,
Renate Holzer, Dorothea Otremba,
Susanne Schmitz, Till Winkelmann

Gestaltung: kipconcept gmbh, Bonn

Titelfoto: Marcel Mettelsiefen
Junge Frauen im Zerafshantal
in Tadschikistan.

Druck: SZ Offsetdruck-Verlag GmbH
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem
Papier

Nachdruck frei bei vollständiger Quellenangabe. Bitte ein Belegexemplar an die GIZ-Brief-Redaktion senden.

IM AUFTRAG DES



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Chancengeber



Ich lade Sie ein:
Unterstützen Sie Entwicklung und
werden Sie Chancengeber für eine
bessere Welt.

Ihr Dirk Niebel



BMZ  Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Sabine Langner, Lehrerin aus Stuttgart, unterstützt in
Mosambik junge Menschen und trägt zu effektiver
Entwicklungszusammenarbeit bei.

www.bmz.de/chancengeber